Dr Weisse Okt. 33.
Z. III

Israelitische Wochenschrift

Nr. 30. Berlin, 22. Juli 1904. Jahrgang XIII.

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Die Synagoge Oranienburgerstraße 30 bleibt an den Sabbaten bis auf Weiteres geschlossen.

Freitag, den 22. Juli, abends $7\frac{1}{2}$ Uhr.

Samstag, den 23. Juli, in der Alten Synagoge mrgs. $8\frac{1}{2}$ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigten: Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier. Synagoge Lützowstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Dr. Warschauer.

Abendgottesdienst 9 Uhr 8 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte und Kaiserstraßen-Synagoge morgens $6\frac{1}{2}$ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 7 Uhr.

Israel. Synagogen-Gemeinde

Adass Jisroel.

Die Vermietung der Plätze unserer

Neuen Synagoge

Artilleriestr. 32

findet in den Stunden 10—12 vorm. und 4—6 nachm. in unserem Bureau **Gipsstr. 12 a** statt.

Der Vorstand.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Arthur Scholem Berlin C., Roßstraße 3. Telephon: Amt I, Nr. 5729. Post-Zeitungsliste Nr. 3934.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3,00 Mk. alle anderen Länder 3,50 Mk.

Nr. 30. Berlin, 22. Juli 1904. Jahrgang XIII.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal. Zu beziehen durch die Post oder unsere Expedition: Berlin C. 19, Roß-Straße 3.

Anzeigen für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 30 Pf. Bei Wiederholungen Preisermäßigung. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen entgegen.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Die heutige Nummer enthält das Jüdische Litteraturblatt Nr. 14.

Inhalt.

Zum 9. Ab.

Von Rabbiner Dr. B. Seligkowitz-Köthen.

Die Geschichte hat das Vorrecht, gleich ihrer unendlichen Schwester Natur, nur auf die Endergebnisse, auf die Schlußfolgerungen ihrer Geschehnisse zu achten und als über eine Notwendigkeit über die Seufzer und Schmerzen der Individuen hinwegzusehen. Die Natur will immerfort und unaufhörlich Leben hervorbringen, aber sie kann das Leben nur durch den Tod erlangen; um zahllose neue Geschlechter zu schaffen, muß sie zahllose alte Geschlechter untergehen lassen; um das Leben zu ernähren, muß sie Leben töten. Also fordert auch die Geschichte die Schmerzen und den Untergang zahlloser Individuen, um dem Menschengeschlecht eine fortschreitende Entwicklung, eine immer größere Zukunft, ein immer herrlicheres Dasein zu bereiten. Von diesem Standpunkt aus erscheinen die vielen Opfer der Geschichte bei jeglichem Volk und in einer jeglichen Zeit als in einem höheren Dienst dargebracht, und die Geschichte, die sonst nur ein trauriges Gemälde von den Leiden und den Leidenschaften der Menschen, von Herrschaft und Sklaverei, von Gewalt und Untergang sein würde, wird aus diesem höheren Gesichtspunkt der erhebende Bericht von dem unaufhörlichen Ringen des Menschengeschlechts nach höheren Zuständen, nach dem Sieg der Wahrheit und des Rechts.

Sehen wir auch die Geschichte Israels in der Zerstreuung von diesem höheren Gesichtspunkt an, so erscheint uns diese fortwährend im Dienst der religiösen Idee, deren Vertreter und Träger das jüdische Volk war; und alles, was dieses Volk erlitten, und alles, wodurch es durch anderthalb Jahrtausende bedrängt war und in einem großen Teil noch ist, erscheint uns als eine Notwendigkeit, die, so traurig sie auch war, zur Lösung der großen Aufgabe nicht vermieden werden konnte. Ja, statt das Gefühl der Trauer über die Verirrung der Menschheit gegenüber einem so äußerst friedfertigen Stamm uns einzuflößen, wird uns diese Geschichte vielmehr zur Bewunderung hinreißen, wie die innere Kraft des Geistes allen äußeren Gewalten zu trotzen, zu widerstehen und sie zu besiegen vermag.

Auch der Talmud hat diesem Gedanken — daß die Zerstörung Jerusalems uns traurig stimmt, sobald wir an das Ereignis selbst, an den Schrecken und an den Sturz, an die Verödung und Verwüstung des Landes denken, und hoffnungsreich, sobald wir die Folgen ins Auge fassen — einen besonders geistvollen Ausdruck verliehen in den sinnreichen Worten: „der Messias sei am 9. Ab geboren worden", d. h. die Zerstörung des Tempels und der ganze Jammer, der sie begleitete, waren gleichsam die Wehen, unter denen der Begriff einer Weltreligion geboren wurde. Es ist auch charakteristisch, daß, je dunkler der Himmel ist, der sich über dem Buch des so schwer geprüften Propheten Jeremias ausbreitet, desto freundlicher und heller an ihm der Regenbogen des Friedens und des Trostes erscheint, den wir am Ausgang der großen Trauerreden erblicken. Der größte Prophet der Klage ist zugleich der größte Prophet des Trostes und der Verheißung; sein tiefer Schmerz ist durch die Stärke seiner Gesinnung verklärt in dem erhebenden Bild von der Zukunft Israels, von seinem unzerstörbaren Beruf in der Weltgeschichte.

Wie bitter daher auch die Erinnerung an den 9. Ab für uns ist, sie tut uns dennoch wohl; denn sie erzählt uns nicht nur vom Leid, sondern auch von der Kraft unseres Volkes, nicht nur von seiner Not, sondern auch von seinem Mut; sie erzählt von seiner begeisterten Hingebung an die hohen Güter der Erkenntnis, des Rechts und der Tugend.

Von dem Propheten Jeremia an, der schon der Diaspora nach Babylonien schrieb: „Seid besorgt für das Wohl der Stadt, wohin ich euch geführt habe, und betet für sie zum Ewigen, denn ihr Wohlergehen ist auch das eurige“ — bis zu Deutschlands Erhebung, wo der jüdische Jüngling zu den übrigen deutschen Vaterlandskämpfern sich gesellte und sein Blut auf den Schlachtfeldern vergoß, von jener uralten Zeit bis zu der heutigen gilt für den Juden als heilige Satzung: Bestrebe dich, ein guter Bürger zu sein, in dem Land, das du bewohnst, ein treuer Angehöriger des Staats, unter dessen Schutz du stehst. Daß diese Lehre trotz der vielfältigen Mißhandlungen und schrecklichen Verfolgungen bei den Juden in Fleisch und Blut überging, scheint allerdings unbegreiflich und eben darum wohl auch sehr vielen unglaublich; aber deshalb nur, weil ihnen das richtige Verständnis der jüdischen Religionslehre fehlt. Jene Grundsätze werden fälschlich für Zugeständnisse gehalten, aus Klugheit oder aus Furcht freiwillig aufgestellt, während sie doch mit logischer Notwendigkeit aus dem jüdischen Gottesglauben fließen und aufs innigste mit seiner durch die Religion eingeflößten Lebensanschauung verschmolzen sind.

Von diesem Gesichtspunkt müssen wir die Geschichte des jüdischen Volks in der Zerstreuung nicht als eine die Menschheit entehrende ununterbrochene Unterdrückung und Gewalttat betrachten, sondern als einen Kampf des Geistes um die Erhaltung der religiösen Idee ihren Gegensätzen gegenüber. Nicht Israel allein, meint der Talmud, ging in die Verbannung, sondern Gott ging gleichsam mit in die Verbannung, um der religiösen Idee einen Wohnsitz unter den Menschen zu verschaffen.

Gedächtnisrede für Dr. Herzl.

Gehalten am 10. Juli 1904 von Rabbiner **Dr. Eschelbacher.**

Geehrte Trauerversammlung! Stille, unter dem ehrfurchtsvollen Schweigen und dem stummen Schmerz von tausenden treuer Söhne Israels, die ihn liebten und verehrten, wie wenige Genossen unserer Zeit geliebt und verehrt werden, ist vor drei Tagen der Mann zu Grabe getragen worden, zu dessen Feier wir uns heute versammelt haben. Keine Rede, kein Wort der Erinnerung, des Lobes, des Dankes, des Versprechens treuen Gedächtnisses sollte an seiner Bahre laut werden. So hatte sein eigener letzter Wille es bestimmt. Nur ein Psalmwort hat einer seiner Getreuesten ihm in die offene Gruft nachgerufen. Die Worte: אם אשכחך ירושלם תשכח ימיני „wenn ich dein je vergesse, Jerusalem, versage auch mir meine Rechte“, die er in seiner Schlußrede auf dem jüngsten Basler Kongreß als eine Verpflichtung für sich ausgesprochen, hat dieser als eine Verpflichtung für seine Schüler und Jünger wiederholt.

Aber jetzt, da die Gruft über ihm sich geschlossen hat, da vom Grab hinweg das ihn suchende Auge zu seinem ganzen nunmehr abgeschlossenen Leben sich wendet, da es überschaut, was er war, was er gewollt, was er getan, was er ersehnt und erstrebt hat, da geht eine mächtige, aus der Tiefe des Herzens kommende Trauerklage durch die weite Welt, überall wo Juden wohnen. Es klagt die jugendlich blühende, aufstrebende Schar seiner Gesinnungsgenossen um ihn, den Schöpfer der großen Bewegung, in der sie stehen, der ihr Namen und Losungswort gegeben, der ihre Fahne erhoben, der in Wort und Schrift für sie gekämpft und daran gearbeitet hat, ihr fernes Ziel in eine greifbare Nähe zu rücken. Sie klagen um ihren begeisterten und begeisternden Führer, auf den sie geblickt haben in einmütiger Bewunderung, der wie die lichte Verkörperung ihrer Hoffnungen ihnen vor Augen stand, für den ihre Herzen schlugen in freudiger Liebe stolzem Hochgefühl, und der der heiligen Sache, der er sich geweiht hatte, treu war bis in den Tod und über den Tod hinaus.

Und mit ihnen trauern weite Kreise unserer Glaubensgemeinschaft, viele derer, die seinen Wünschen und Zielen nicht glaubten zustimmen zu können und dem kühnen Flug seiner Phantasie die Zweifel und Bedenken des nüchternen prüfenden Verstandes entgegenstellten. Auch sie haben mit wachsender innerer Teilnahme seine Wege verfolgt, die er fest und beharrlich ging, und aufmerksam auf die Worte gelauscht, die er mit ergreifender Beredsamkeit zu seinen Zuhörern sprach und die weit über diese hinaus in zahllosen jüdischen Herzen einen mächtigen Wiederhall fanden. Auch sie ergriff ein schweres Bangen um dieses Leben, als es bekannt wurde, daß es von einer gefährlichen Krankheit bedroht sei. Und als die Botschaft über die Lande ging, daß der Tod ihn seinem Wirkungskreis entrissen habe, da löften sich vor diesem Ereignis alle Gegensätze der Parteien, da empfanden es alle, daß einer der besten Söhne unseres Volkes mit ihm dahingegangen ist, daß wir ärmer geworden sind um ein Herz von seltener Güte und Treue, um einen Geist voll hoher Gedanken und weitgesteckter Ziele, um einen Mann von starkem Willen und sich selbst aufopfernder Tatkraft. Und wer es noch nicht wissen sollte, dem rufen wir es zu mit den Worten des Königs David an der Bahre des Feldherrn Abner: הלא תדעו כי שר וגדול נפל היום הזה בישראל „fürwahr, Ihr sollt es wissen, daß ein Fürst und Großer an diesem Tag in Israel gefallen ist.“

Ja, „ein Fürst und ein Großer“, so haben wir rühmend ihn zu nennen. Wie ein Fürst stand er seit acht Jahren, seitdem er seine Schrift „der Judenstaat“ geschrieben, unter seinen Gesinnungsgenossen, unter denen, die aus Oesterreich und Deutschland, wie unter denen, die aus Polen, Rußland und Rumänien seinem Ruf gefolgt waren. Engländer und Franzosen hörten begeistert auf sein Wort, und von jenseits des Oceans, vom Süden Afrikas, von den Bergen des Kaukasus und aus fernen Städten Sibiriens kamen die Teilnehmer zu den Versammlungen, die er leitete und beherrschte, denen er Richtung und Ziel wies, die ihren Ruf, ihre Größe und Bedeutung in hervorragendem Maß ihm verdanken. Und bereichert durch erhebende Eindrücke und neue Gedanken, in ihrer Liebe zu Zion, ihrem Glauben an die Brüder, ihren Hoffnungen für die Zukunft gestärkt, kehrten sie dann wieder in die ferne Heimat zurück.

Alt und jung, Männer und Frauen, Menschen jeglichen Standes und Berufes, der verschiedenartigen religiösen Anschauungen und Bildungsweisen wußte er durch die Kraft der Ueberzeugung, mit der er seine Ideen verkündete, zu gewinnen und ihnen die Wärme seiner Gefühle einzuflößen. Söhne und Töchter unseres Volkes, die diesem fremd geworden waren, seinen Erinnerungen, seinem Leben und seinem Schicksale verständnislos gegenüber standen, führte er wieder zu ihm zurück und brachte ihrem Leben selbst damit einen erhöhten Wert, einen neuen Glauben und edle Ziele. Schlummernde oder verborgene Kräfte hat er erweckt und Vielen den Weg zur Hilfe für die Unglücklichen und Verstoßenen ihrer Brüder, wieder zu segensvoller Arbeit für die Gegenwart und Zukunft Israels gewiesen. Und das haben seine vielen Schüler auch erkannt. Was sie geleistet, durch ihn angeregt geleistet haben, wessen sie mit Recht sich rühmen durften: ihm haben sie ge-

dankt, daß er sie dazu geführt, daß er sie gelehrt habe, jüdisch und damit auch wahrhaft menschlich zu fühlen, gut und hilfreich an ihren Brüdern zu handeln. Wie einem König haben sie ihm gehuldigt, wie einen Freund und Vater ihn geliebt und geehrt.

Als ein fester, aufrechter Mann, als eine adelige Natur, ist er vor Minister und Räte getreten, vor Fürsten und Könige, vor den Sultan wie vor das Oberhaupt der katholischen Christenheit. Er war nur der Vertreter armer, macht- und wehrloser, gering geschätzter und schmählich mißhandelter Juden. Aber die Geringschätzung verschwand vor seiner Erscheinung. Aus ihr sprach eine Würde, die auf die große Vergangenheit seines Volkes hinwies, das zu den hervorragendsten dieser Erde gehört und das der Menschheit Güter gegeben und Dienste erwiesen, wie wenige andere neben ihm. Aus ihr sprach das Recht eines Stammes, der mit hohen Anlagen begabt ist, dessen edle Geister nach Freiheit und voller Entfaltung ihrer Lebenskräfte verlangen und streben, dessen Gemüter zart empfinden und die die Knechtschaft, mit der man sie fesselt, die Gewalt, mit der man sie unterdrückt, die Verachtung, die man ihnen entgegenbringt, tief und schmerzvoll fühlen und im Bewußtsein ihrer selbst als einen Frevel an ihnen und an Allem, was menschlich heißt, kennzeichnen. In seiner Erscheinung trat den Großen dieser Erde eine Persönlichkeit voll Kraft und Schönheit, voll Würde und Hoheit, voll Festigkeit und Sicherheit, voll Takt und Bescheidenheit entgegen, ein Bild edler Mannhaftigkeit, das alles widerlegte, was Bosheit und Vorurteil über jüdische Gestalten und Formen ersonnen hat. Es war ihm nicht gegeben, große und greifbare Erfolge bei ihnen zu erreichen. Politiker rechnen nur mit Mächten und Tatsachen, und solche hatte er nicht zu bieten. Das aber dürfen wir sagen, daß seit langer Zeit kein Jude seine Glaubens- und Volksgenossen so mutig und tapfer, so stolz und würdig, so einsichtsvoll und Achtung gebietend vertreten hat, wie Theodor Herzl. Die Liebe zu seinem Volk, die aus ihm sprach, das Vertrauen auf dessen Kraft, der Glaube an seine Zukunft ließ auch die kühnsten, nüchternen Betrachtern phantastisch erscheinende Pläne als möglich erscheinen und hat sie zum Gegenstand der Erwägung ernster Staatsmänner gemacht, als Gedanken, die jetzt erst noch in der Brust einzelner Männer leben, die aber stark werden, sich ausbreiten und einst überraschende Wirklichkeit werden können.

Er war ein edler, freier und stolzer Geist unter den Arbeitern des Geistes, denen er nach seinem Stand und Beruf angehörte. In nicht geringer Zahl finden wir unter diesen solche, die dem Stamm des Judentums entsprossen sind, die ihren Geist aus dessen Kräften genährt haben, aber denn, wenn sie Namen und Stellung erlangen — und oft auch schon vorher — die Verbindung mit ihm abschneiden, ja nicht selten sie verleugnen. Ganz in den Strömungen unserer Zeit aufgehend, haben sie Interesse für Alles, was diese bewegt, für die großen, wie für die kleinen Ereignisse des Lebens, für Literatur und Kunst in ihren verschiedenartigen Formen, für die Wissenschaften und ihre Ziele, für die Vergangenheit der großen Völker und die Schicksale der mannigfaltigsten Persönlichkeiten der Gegenwart. Aber für das, was groß ist in der Vergangenheit ihres eigenen Volkes haben sie kein Auge, für dessen Ideen, dessen Ringen und Kämpfen kein Verständnis. Verschlossen ist ihr Ohr dem Herzschlag derer, die eines Blutes sind mit ihnen und oft geschmäht werden für das, was diese ihnen Entfremdeten sagen und tun. Keine Saite haben sie auf ihrer Leier für deren Leiden und Empfindungen, und über sie schweigen sie, wo sie für Andere reden würden. Anderen wiederum ist Alles nur Kunst, das Leben ein Spiel, dessen Reizen sie nachgehen, dessen Farbenglanz sie beschreiben. Aber das Feste und Bleibende hat für sie kein Interesse, das Schlichte und Einfache keine Anziehung, die Armen und Geringen keinen Wert und keine Bedeutung. Die Aesthetik ist ihnen Alles, die Ethik wenig oder gar nichts.

Auch Theodor Herzl war ein durchaus moderner Mensch. Ihm war Geist und Herz offen für Alles, was schön und groß, was anziehend und ergreifend ist im Leben unserer und vergangener Zeiten. Er war ein Meister der Form und ein Künstler der Feder, wie Wenige. Aber er war auch ein Held der Feder, der nur schrieb, was er für wahr erkannt und was er in seinem Innersten empfunden hatte. Er schaute die Not der Armen, er vernahm die Seufzer der Alleinstehenden, und für den Schmerz der Unglücklichen fand er Worte des tiefsten Mitgefühls. Darum lag es nur in seiner natürlichen Entwickelung, daß er auch die Liebe zu seinem Volk in sich fand. Und als er sie einmal gefunden hatte, da hat er sie auch mit ergreifender Macht des Gefühls und erschütternder Stimme verkündigt. Er fand in sich den Willen, seinen leidenden Brüdern zu helfen und er hat diesen Willen zur Tat werden lassen, zur Tat, die seinem Leben eine andere Richtung gab und eine Höhe, hoch über allem literarischen Ruhm wie über allen Freuden dieser Welt. Sie führte ihn zur Höhe der Weisen und Guten, der Edlen und Helden unseres Volkes, zur Höhe Jener, von denen Daniel, der Seher, sprach:
והמשכילים יזהירו כזהר הרקיע ומצדיקי הרבים ככוכבים לעולם ועד
„Die Weisen und Guten werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die nach Gerechtigkeit und Heil streben für Viele, werden glänzen als Sterne für und für“.

Es war das Mitleid für die Armen und Verfolgten, das zuerst ihm an das Herz gegriffen hat. Dann aber, als dieses einmal bewegt war, wurde es immer mehr ergriffen und schwoll immer höher von starkem Gefühl und tiefem Verständnis für das Judentum. Er selbst hat diese Entwickelung in der Rede, mit der er den ersten Basler Kongreß eröffnete, mit den Worten gekennzeichnet: „Der Zionismus ist die Heimkehr zum Judentum noch vor der Rückkehr ins Judenland“. Und diese Worte haben sofort viele seiner Gegner entwaffnet und auch die für ihn gewonnen, die keine Zionisten sind, sondern einfach nur Juden, aber Juden, denen nichts Jüdisches fremd ist.

Der Geist edler Ahnen war in ihm aufgestiegen, und es war der gute Schutzgeist unseres Volkes, die Liebe zur Familie, die ihn zu uns geführt hat. Die Erinnerung an seine Eltern wurde ihm zur Verkündigung dessen, was das jüdische Gemüt an kostbaren Gütern in sich birgt, was die jüdische Seele an Wertvollem hat, das unvergänglich ist und alle echten und wahren Kinder des Judentums für immer an es bindet. — Seine Eltern, seine Familie geben seinem menschlichen Bild noch die Vollendung. Reinheit, Adel, Güte und Innigkeit treten uns in ihnen entgegen und machen sie uns, wie ihn, teuer und liebenswert. Das Glück, das über diesen seinen Liebling seine Gaben ausgestreut und ihm nur die lange Dauer der Tage versagt hat, hat ihn ganz besonders mit denen begnadigt, die seinem Herzen die Nächsten waren. Seinen Eltern war er als einziges Kind zurückgeblieben, nachdem ihnen eine Tochter ein früher Tod geraubt hatte und sie in tiefe Trauer und Schwermut versenkt hatte. Dann aber richteten sie sich auf an ihrem Sohn, und sein Anblick wie der Gedanke an ihn brachte Freude und Stolz in ihr Haus. Der Vater konnte es noch in hellem Lichte schauen, bevor er

starb. Die Mutter fand für diesen Verlust Trost im Sohn und ging verständnisvoll ein in seine Arbeiten und Bestrebungen. Wenn sie auf den Kongressen erschien und am Arm ihres Sohnes dahinwandelte, beugten sich, die sie sahen, ehrfurchtsvoll vor der Greisin und wandten auf sie das Wort an, das man von der Mutter eines der edelsten unter den Weisen des Talmud, des Rabbi Josua, sprach: אשרי יולדתו. „Glücklich die Mutter, die einen solchen Sohn geboren hat." Nun hat ihr Glück ein Ende genommen, und sie weint mit seiner Witwe, der Erwählten seines Herzens, und seinen Kindern um den Sohn, den Gatten, den Vater. Nur einen Trost giebt es für sie in ihrem Leide, daß viele, viele Tränen um ihn fließen, daß כנסת ישראל „die ganze Gemeinschaft Israels" um ihn trauert, als um einen Helden, der gefallen ist על מרומי השדה, auf den Höhen ihres Gefildes!

Er ist allen zu früh gestorben. Seine Partei hat ihren Führer verloren, den alle, die ihr angehören, als ihren Besten und Größten, ja als einen einzigen unter ihnen anerkannt und neidlos über sich erhoben haben. Aber auch uns, die wir außerhalb ihrer Reihen stehen, jedoch ihre Entwicklung mit unserer inneren Teilnahme begleiten, legt die Frage schwer sich auf die Seele: was hätte dieser Mann mit seinen seltenen Gaben, mit seinem edlen Herzen, seinem großen Geist, seinem weiten Blick, mit all der Macht seiner Persönlichkeit für die Jugend und für die Zukunft Israels Gutes und Heilvolles noch leisten können? Was wird aus der Bewegung werden, die er geschaffen hat? Sollte es wahr werden, was manche kluge und kühl urteilende Männer innerhalb wie außerhalb des Judentums jetzt schon sagen, daß sie an ihm gehangen, von ihm getragen worden sei und ohne ihn bald wieder vergehen werde? Wenn das geschehen sollte, wenn so viele Hoffnungen umsonst erweckt, so große Begeisterung umsonst aufgeflammt, so viele Opfer umsonst gebracht sein sollten, wenn die Erscheinung und Wirksamkeit Herzls nur ein Meteor gewesen sein sollte, das glänzend aufging und rasch wieder verschwand: das wäre nicht nur das Ende einer Partei und das Aufhören einer zu großen Hoffnungen berechtigenden Bewegung innerhalb unserer Jugend, das wäre eine Enttäuschung, die viele unter ihr in das Mark treffen, die ihnen und ihrer ganzen Glaubenskraft den Tod bringen würde, das wäre ein schwer zu verwindender Schlag für das ganze Judentum.

Aber nein, so wird es nicht geschehen. Ein hartes Schicksal hat Theodor Herzl früh uns genommen, kein seltenes Schicksal. Es hat Größere, als er war, betroffen. Auch unser großer Lehrer Moses ist gestorben, bevor er sein Werk abgeschlossen, und seine Augen konnten nur aus der Ferne das Land sehen, dem er sein Volk entgegengeführt. Israel ist das Volk der Propheten, der Männer, deren geistiger Blick in die Weite der Zeiten schaut und das Gute und Wahre in ihnen vollendet sieht. Erst langsam, in kommenden Zeiten, kann es wachsen und reifen. Sie aber tragen es bereits in ihrer Seele, dort leuchtet es als ein Licht, aus dem auch andere Licht gewinnen.

So hat auch Herzl sein Ideal wie sein Schicksal vorausgeschaut. Er hat in seiner Schrift „der Judenstaat" es ausgesprochen: „Ich bin im tiefsten davon überzeugt, daß ich Recht habe — ich weiß nicht, ob ich in der Zeit meines Lebens Recht behalten werde. Die ersten Männer, die diese Bewegung beginnen, werden kaum ihr ruhmvolles Ende sehen. Aber schon durch das Beginnen kommt ein hoher Stolz und das Glück der innerlichen Freiheit in ihr Dasein".

Er hat das Werk begonnen und — wir dürfen es wohl sagen — das Beste, was er dazu geben konnte, hat er auch gegeben: eine fruchtbare Lehre und ein edles Vorbild. Eine fruchtbare Lehre! Es sind vor ihm und neben ihm auch andere warmherzige Männer für die Juden eingetreten und haben ihnen Hilfe zu bringen gesucht. Sie sind für es eingetreten mit dem, was sie besitzen, mit der Fülle von Hab und Gut. Dank und Anerkennung sei ihnen dafür. Sie haben manche Not gelindert und viele Tränen getrocknet. Aber dauernde und wirksame Hilfe haben sie selten bringen können. Die Macht des Goldes ist beschränkt, es kann die Menschen nicht ändern, ihren Geist und ihre Anschauungen nicht umgestalten. Es sind andere mit ihrem Einfluß bei den Großen und Mächtigen für uns eingetreten, und wieder andere haben auf das Erstarken der Humanität und auf die Güte der Völker hingewiesen, unter denen wir wohnen. Auch ihnen können wir vielfach zustimmen, und freudig begrüßen wir es, wo immer Gerechtigkeit, Vertrauen, Freundlichkeit und Liebe uns entgegentreten. Aber nicht allzuhäufig treten sie uns entgegen, und stärker ist vielfach die Feindschaft, der Hochmut, die Bosheit, oder auch nur die Kälte und das ungünstige Vorurteil, als das freundliche Entgegenkommen. Und in manchen Ländern haben sie die volle Herrschaft und greifen uns an Leben und Ehre, verbittern uns die Gegenwart und lassen uns die Zukunft trübe und unsicher erscheinen.

Der Gedanke, der Herzl leitete, war: den Blick der Juden, unbekümmert um Freund und Feind, auf sie selbst zu richten, das Beste für ihr Schicksal von ihrer eigenen Volkskraft zu erwarten. Er hat erkannt, daß gute und edle Fähigkeiten still und unentwickelt in ihnen ruhen. Er hat die Wolke von Vorurteilen, die wir selbst vielfach gegen uns hegen, durchbrochen. Er sah durch den Kaftan des russischen Juden hindurch in dessen Herz. Er fand es trotz allen Druckes, trotz aller Einschnürung und Verkümmerung, der es ausgesetzt ist, gesund und gut. Er entdeckte in ihm ein inniges, treues Gemüt und einen Geist voll schöner verheißungsvoller Anlagen. Darum konnte er sie dazu auffordern, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und den Bau ihrer Zukunft auf dem eigenen Grund und Boden zu errichten.

Und diese Lehren haben Wurzel geschlagen. Ist das Endziel, dem er entgegenstrebte, auch fern, verliert es sich auch für viele in nebelhafter Ferne — schon der Anfang des Weges dahin erweckte frohe Hoffnungen in verdüsterten Gemütern, regte ihre Kräfte an und hat uns bereits wertvolle Arbeiten gebracht auf den Gebieten praktischer Tätigkeit, wie auf denen der Kunst und Dichtung. Erwartungsvoll sehen wir weiteren entgegen.

Und mit seiner eigenen Person, seinem Leben und seinem Wirken hat Herzl uns ein edles Vorbild gegeben, das seinen Tod überdauert und weit in die kommenden Zeiten hineinleuchtet. Ein Lehrer und Erzieher ist er den Seinen und vielen Juden außer ihnen geworden. Er hat gewirkt, wie alle großen Männer in Israel gewirkt haben, Schüler hat er gebildet und wackere Mitarbeiter gewonnen. Sie haben von ihm gelernt, sie sind unter und neben ihm in ihre Arbeiten hineingewachsen. In ihnen lebt die Liebe für den Meister weiter und die Begeisterung für das Werk, das er begonnen hat. Sie werden es fortführen, auf anderen Wegen vielleicht, mit andern Mitteln, aber in seinem Geist. Und die Vereinigung ihrer Kräfte wird Ersatz bringen für die Größe seines Verlustes. Nicht ein Meteor wird Herzl dann gewesen sein, sondern ein Stern, der, wenn er auch untergegangen ist, leuchtende Spuren seines Daseins zurückgelassen hat, ein Lehrer und Erzieher, dessen Schüler an seinem Vorbild sich erheben, dessen Worte und Werke auch kommenden Geschlechtern Mahnung und Beispiel geben.

No 14. — 1904. Jüdisches Jahrg. XXVII.

Litteratur-Blatt.

Zur Beleuchtung aller Judentum und Juden betreffenden litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik und Pädagogik.

Begründet von Rabbiner Dr. **M. Rahmer.**

Verantwortlicher Redakteur: Rabb. Dr. **L. A. Rosenthal** in Preußisch Stargard.

Verlag und Expedition: **Arthur Scholem,** Berlin C., Roß-Straße 3.

Bücher der einschlägigen Litteratur, deren Besprechung in diesem Blatte gewünscht wird, sowie Briefe und Manuskripte sind an die Redaktion Inserate u. Beilagen an die Expedition franco einzusenden.

Rahmer's „Jüdisches Litteratur-Blatt" erscheint **monatlich** zwei Mal und kostet bei allen Buchhandlungen (oder bei direktem Bezuge durch Arthur Scholem, Berlin, Roßstr. 3) vierteljährlich **eine** Mark — Die Abonnenten der in demselben Verlage erscheinenden **„Israelitischen Wochenschrift"**, welche bei allen Postanstalten und Buchhandlungen vierteljährlich **3.— M.** kostet, erhalten das „Jüdische Litteratur-Blatt" als **Gratis**-Beilage. — **Inserate** werden mit **20 Pfg.** die viergespaltene Zeile berechnet und sind an die Expedition in Berlin zu senden.

Im Kampfe um Bibel und Glauben.

Betrachtung in Form von Besprechungen einschlägiger Werke.

II.

Professor D. Dr. Eduard König in Bonn: Neueste Prinzipien der alttestamentlichen Kritik. 80 Seiten. 2 Mk. — Glaubwürdigkeitsspuren des alten Testaments. 54 Seiten. 75 S. — Die Babel-Bibel-Frage oder wissenschaftliche Methode. 45 Seiten. Verlag von Edwin Runge, Groß-Lichterfelde-Berlin.

„Der Mensch denkt" lautete ein Satz unserer Kinderfibel. Cogito ergo sum, lautet der fast wichtigste Satz der neueren Philosophie. Zwischen beiden liegt Cartesius' dubitatio. Der Mensch muß hin und wieder einmal zweifeln, ob sein Denken ihm tatsächlich die Wahrheit zeigt, ob nicht auch in der Wissenschaft der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Nur so kann das Denken von unfruchtbaren Gebieten abgelenkt und dem frischen Leben zugeführt werden.

In der Bibelwissenschaft wird munter und rüstig geforscht und gewühlt, für unecht erklärt, umgesetzt, kühn gedeutet, so daß das Ungewöhnliche gewöhnlich geworden ist.

„Neueste Prinzipien der alttestamentlichen Kritik" — schon der Titel dieser Schrift von Eduard König in Bonn läßt uns darauf schließen, daß hier nicht etwa ein Einzelgegenstand der Bibelwissenschaft, sondern die Art geprüft wird, durch welche der Forscher seine Ergebnisse erlangt. König bekennt sich zu denen, welche ein Recht der Prüfung auch in Sachen der Schrift beanspruchen. Dieser im Allgemeinen heut selbstverständliche Satz muß von ihm umsomehr betont werden, als darauf nun die weniger allgemein anerkannte Pflicht beruht, den Geist des Forschens selbst vor den Richterstuhl der Vernunft zu ziehen. Wird doch vom Forscher nicht nur Scharfsinn verlangt, sondern auch die Mitempfindung, das Gefühl, das uns das Echte und Richtige soll erkennen lassen. König weist aber mit Recht nach, daß dieser Maßstab ein unsicherer ist und bleibt, je mehr der Forscher sein eigenes Wesen in das des Propheten oder Psalmendichters hineinverlegt.

Der Stil eines Schriftstellers ist nichts so Feststehendes, daß man bei Jesaia eine „zu elegische Ausmalung" finden könnte, wo er (Jes. 3, 25) über den Sturz Israels aus tiefster Seele trauert. Der Forscher bleibt auch selbst nicht immer in gleicher Stimmung und erkennt dieselben Wendungen an anderer Stelle an. Ihm erscheint hier weitschweifig, was wo anders ihm ganz geeignet vorkommt. Nicht leicht kann man etwas als vom Propheten flüchtig hingeworfen ansehen oder als gezwungen ausgedrückt. Hier hat König Duhms Behandlung des Propheten im Auge. Auch was König über die Mißhandlung des Textes aus metrischen Gründen sagt, wie über das Haschen nach Akrostichen (nicht einmal den berühmten שמעון ♆ 110 erkennt er an, weil das ו zumeist damals gesetzt wurde) sind goldene Worte. Reime treten (s. unsere Abhandlung in voriger Nummer) nur vereinzelt auf; im Einzelnen sind sie, gelegentlich gefunden, wohl anzuerkennen — aber das gewaltsame Durchskandieren und Durchreimen, das daherkommende Zerreißen von Versen ist von Uebel. Ein geregelter Wechsel von lang und kurz, die Grundlage jeder Metrik, ist im Hebräischen bisher nicht ausgefunden worden, ebensowenig eine gleiche Zahl betonter Silben. Daß ein fehlender Versfuß durch die Bedeutsamkeit des Inhalts sich selbst ersetzt — auch das wird von den Vertretern einer strengen Metrik bestritten. Somit ist auch die Metrik keine sichere Zeugin für die ursprüngliche Textesgestalt. Ebensowenig kann sich König für die Verallgemeinerung von geschichtlichen Entwicklungsgesetzen begeistern, wonach die Stammväter nur Spiegelbilder ganzer Stämme und ihrer Geschichte sind. Entspricht nun Ruben in der Genesis dem Bilde eines „berühmtesten und größten Stammes", und entspricht die Stammesgeschichte Rubens dem Bild eines erstgeborenen Stammvaters? Warum treten Joseph und Juda nicht als wirkliche Erstgeborenen auf und behält Ruben diese Würde? Weil er kein Begriff, sondern eine Person ist. Auch der Satz, daß bei den Jakobssöhnen die Abstammung von der gleichen Mutter einem Bündnis zwischen den Stämmen ent-

spricht, bewährt sich bei Königs Untersuchung nicht. Wer kennt einen Stamm Bilha, den Ruben vergewaltigt haben soll? Gibt das nicht Geschichtsdichtungen in demselben Augenblick, wo man die angebliche Dichtung in die Sprache der Geschichte übersetzen will? Und wenn Benjamin darum der Jüngste sein soll, wenn er sich zuletzt im Lande angesiedelt, weshalb muß die Mutter bei seiner Geburt sterben? Geben doch die Forscher selbst zu, daß z. B. die Gründe, weshalb Abraham der Vater Isaaks und dieser wiederum Jakobs geworden, uns dunkel sind. Sollte man einen vormosaischen Aufenthalt Israels in Palästina des späteren Rechtstitels wegen erdichten? Und welcher Geschichtsgrund würde ohne sichere Ueberlieferung die Gestalt gerade eines Jakob schaffen? Und wenn man die Erzählungen der Genesis Dichtungen nennt (nicht, wie es Herder getan, der Form, sondern des Inhalts wegen, so vergißt man, daß nicht die persönlichen Erlebnisse der Einzelpersonen (Aehnliches findet man auch bei Tacitus), sondern ihre Stellung zur Religionsgeschichte den Quellen die Hauptsache ist, und die Darstellung gibt sich nicht als Sage oder Dichtung, sondern als geschichtliche Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Exegetische u. massoretische Kleinigkeiten.

Von Dr. J. Goldschmidt-Offenbach a. M.

כמוך und כמוך.

In dem bekannten Satze מו כמוך באלים ה׳ מי כמור נאדר בקדש hat das erste כמוך kein דגש im כ, während das zweite כמיך ein solches דגש hat. Es scheint ganz undenkbar zu sein, daß für diese Verschiedenheiten ein triftiger Grund vorliege. Die Verhältnisse scheinen bei beiden vollständig gleich zu sein: was könnte die Massoreten veranlaßt haben, das erste als כ, das zweite als כ zu lesen?

Es ist mir gelungen, bei dieser scheinbar unlösbaren Schwierigkeit wieder zu zeigen, daß die Einheit des massoretischen Sprachgefühls gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Ich darf als bekannt voraussetzen, das die Buchstaben בגדכפת am Anfange eines Satzes oder Satzteiles stets ein דגש haben, dagegen als Anfangsbuchstabe eines Wortes in der Mitte des Satzes nur dann, wenn das vorhergehende Wort mit einem Konsonanten schließt.

Nun schließt das Wort מי vor כמוך in beiden Fällen mit einem Vokale, somit ist das erste כמוך ohne דגש ganz normal, und nur das zweite כמיך mit דגש bedarf der Erklärung. Das erste מי-כמוך ist mit מקף verbunden, was ganz richtig ist: warum nicht aber auch das zweite? — Der Unterschied liegt in einer außerordentlichen Feinheit der syntaktischen Auffassung. In dem Satze: מי כמוך באלים ר׳ ist מי Subjekt, כמיך „ist gleich (Dir)“ Prädikat. Anders ist es in מי כמוכ׳ נ׳אדר בקדש: da ist מי Subjekt und נאדר Prädikat: „Wer ist verherrlicht gleich Dir!“ Oder bei Beibehaltung der hebräischen Wortfolge: Wer ist, gleich dir, verherrlicht im Heiligtume? Ebenso bei Auflösung des zusammengezogenen Satzes mit עושה פלא: „Wer ist, gleich Dir, ein Wundertäter?“ Im Deutschen wird diese syntaktische Stellung des „gleich Dir“ durch Komma vor und nachher markiert, im hebräischen eben durch das דגש in dem כ des כמוך; dadurch erscheint das כמוך als gelöst von מי und als Bestimmung der Art und Weise von den Prädikaten נאדר und עושה פלא. Das erste מי כמוך ist eben syntaktisch vollständig verschieden vom zweiten. In dem ersten ist Subjekt und Prädikat מי כמוך, beim zweiten ist Subjekt und Prädikat מי עושה פלא׳ מי נאדר.

* * *

מי כה׳ אלקינו המגביהי לשבת המשפילי לראות בשמים ובארץ (Psalm 113, 5).

Das בשמים ובארץ macht hier Schwierigkeit. Man muß בשמים auf המגביהי לשבת und בארץ auf המשפילי לראות beziehen. Es mußte aber in diesem Sinne על הארץ heißen?

Wir bekommen aber einen ganz korrekten Sinn, wenn wir, ähnlich wie oben, bei נאדר und עשה פלא, hier ebenfalls das בשמים ובארץ auf מי beziehen, so daß sich folgender Sinn ergiebt: מיבשמים ובארץ כה׳ אלהינו „Wer ist, im Himmel und auf der Erde, gleich dem Ewigen“ etc. — Daß dies die Auffassung der Maßora war, ergibt sich wiederum aus dem דגש in in dem כ des כה׳ אלהינו. Nach dem mit Vokal schließenden מי mußten wir hier כה׳ ohne דגש erwarten, wenn dieses syntaktisch das Prädikat zu מי ist. Anders ist es, wenn das Prädikat in בשמים ובארץ enthalten gedacht wird, denn ist כה׳ אלהינו המגביהי Zwischensatz, also getrennt von מי, und so muß das כ ein דגש haben.

Ueber Lautspiele in der Bibel und dem sonstigen jüdischen Schrifttum.

(Fortsetzung.)

Eine unerwartete Unterstützung ward mir in der Abhandlung zum Jahresbericht der dreizehnten Realschule zu Berlin (1903, Weidmann) „Dr. Hermann Sachs Alliterationen und Assonanzen in den carmina des Horatius“. Verfasser zählt dieselben zunächst nach der alphabetischen Ordnung auf; nach den Stabreimen die Beispiele der Tonmalerei, der ähnlich anfangenden und endenden Verszeilen oder der gleich beginnenden oder endenden Halbzeilen, wie auch des Einflusses der Arsiswucht. Da finden wir das berühmte dulce et decorum est pro patria mori (d und p), daselbst dulci distinet a domo, dort nunc est bibendum nunc pede libero pulsanda tellus (b und p) und eine Fülle von in die Hunderte sich belaufenden Beispielen. Verfasser führt, wie wir in der Mischna a. a. O. getan, Alles, was er findet, an; Verschiedenes tritt stärker, anderes weniger stark hervor. Immerhin ist es eine verdienstvolle Arbeit, die da beweist, daß solche Untersuchungen

an der Tagesordnung und nicht so merkwürdig sind, wie man es auf dem Gebiete der Mischna wollte erscheinen lassen.

Allerdings giebt es also noch ergiebige Quellen für Stabreim und Gleichklang. Das veranlaßt mich über meinen Plan hinauszugehen und hier im Voraus einige Wahrnehmungen gleicher Art (vorbehaltlich anderweitiger genauer Behandlung) mitzuteilen. Greifen wir zu den älteren Dichtern zurück, die nicht von so kühler Berechnung beherrscht wurden (verzeihen mögen mirs die Horazverehrer!), so lesen wir bei Catull 82:

Quinte, si tibi vis oculos debere Catullum,
Aut aliud, si quid carius est oculis;
Eripere ei noli, multo quod carius illi
Est oculis, si quid carius est oculis.

Bringt hier die Zuspitzung des Sinngedichts die Anklänge hervor (so auch 91: dispeream nisi amat, dispeream, nisi amo), so steht 97: (dici) pote putide (Vetti), sodann (possis' culos et crepidas lingere carbatinas; 104: Mentula conatur Pimplaeum scandere montem, Musae furcillis praecipitem ejiciunt.)

Wie auffallend! Mentula — montem (Anfangs- und Schlußwort), dann Gegensatz Musae; conatur und scandere zweites und vorletztes Wort; Pimplaeum (nach dem Verseinschnitt des Hexameters), praecipitem (an gleicher Stelle des Pentameters), Mentula hat (93) noch folgendes einzustecken: Mentula moechatur; moechatur Mentula certe; hoc est quod dicunt: Ipsa olera olla legit. Diese Verschränkung im Hexameter, dies olera olla aus dem Volkssprüchworte — das sind bewußte Wirkungsmittel. Der Gegensatz (92) albus an ater; bei Properz (17) quamvis dura, tamen rara puella fuit bietet in dura und rara einen fast gereimten beabsichtigten Gegensatz.

Besonders reich ist Anakreon; da braucht man kaum zu suchen, 44_{13-14} κατὰ φύλλον κατὰ κλῶνα καθελὼν ἤνθισε κάρπος (5 × κ); 14_{1-3} ἐρασμίη πέλεια, πόθεν πόθεν πετασσαι; πόθεν . . . (5 × π); 31_{11} βρέφος, 12 βρέχεσθαι, 21—22 ἀνέθαλπον ἐκ δὲ χαίτης, ἀπέθλιβον ὑγρὸν ὕδυρ.

Höre man 24: φύσις κέρατα ταύροις ὁπλὰς δ' ἔδωκεν ἵπποις ποδωκίην λαγωοῖς, λέουσι χάσμ' ὀδόντων, τοῖς ἴχθυσιν τὸ νηκτὸν (viell. των und τον auch als Gleichklang zu betrachten), so hat man den Reim. Noch ersichtlicher, weil nicht so durch die Wortfolge bestimmt, 31_{4-5} μεροπων δὲ φῦλα πάντα κέαται κόπῳ δαμέντα (im Ludwigslied und bei Kallir wäre das ein sehr guter Reim). ἐμοὶ μέλε μύροισιν καταβρέχειν ὑπήνην ἐμοὶ μέλει ῥόδοισιν καταστεφειν κάρηνα (ηνην und ηνα ist in der Romanze ein genügender Gleichklang) das ist fast durchgereimt! 16_4 προδοθεὶς 'αναστενάζω, σστεφάνους οἵους πυκάζω, 9 κραδίη τίνι σκεπάζω; das sind die Schlußfragen für die Zwischenreihen. Schön klingt (Loblied auf die Rose 51_{4-5}) τόδε καὶ θεῶν ἄημα, τόδε καὶ βροτῶν χάρημα (ob dahinter nicht noch ἄγαλμα und ἄθυρμα als Gleichklänge gedacht waren?) Ebenso 59_{4-5} ὑμέας λόγοις λιγαίνω (auch Alliteration), ὑμέας στίχοις κυδαίνω. Beides doppelt gereimt; außer den Schlußreimen θεῶν und βροτῶν, λόγοις und στίχοιε. Ganz ähnlich wie unser איזהו לקט הנושר בשת הקצירה איזהו פרט הנושר בשעת הבצירה.

(Schluß folgt.)

Kleidung im biblischen und talmudischen Schrifttum.

Von Dr. Adolf Rosenzweig,
Rabbiner der jüdischen Gemeinde Berlin.

(Fortsetzung.)

3. Das Zeichen der Männlichkeit und zugleich der Schmuck des Mannes ist der Bart[1]). Die Verunglimpfung desselben durch Abschneiden war gleichbedeutend mit der Verunglimpfung der männlichen Ehre. Hannun, der König der Ammoniter, schnitt den Boten Davids, um sie zu verhöhnen, den Bart ab, wodurch ein Krieg zwischen Israel und Ammon entstand. Seinen geschorenen Boten aber sagte David, sie sollten in Jericho bleiben, bis ihr Bart wieder gewachsen ist, damit das Zeichen der ihnen angetanen Schmach verwischt werde[2]).

Man unterschied Lang- und Kurzbärtige[3]), Dünn- und Dickbärtige[4]). Bei dem Spitzbarte hängen einzelne Bartteile pflockähnlich hernieder[5]). Der Dünnbärtige galt als klug, der Dickbärtige als töricht. Gewarnt wurde vor denen, die eine Abteilung im Barte haben; der Verschmitztheit solcher ist schwer beizukommen[6]).

Der volle Bart ist das Zeichen der Mannbarkeit[7]). Als Zeichen der Impotenz werden angegeben: Bartlosigkeit, dünnes Kopfhaar und glatter, haarloser Körper[8]). Auch Frauenbärte werden erwähnt[9]). Wie der Bart den Mann ziert, so ist er bei dem Weibe ein Fehler[10]).

4. In höherem Maße als bei dem männlichen Geschlechte fand die Pflege des Haares von Seiten des weiblichen Beachtung[11]). Mädchen trugen gerne langwallendes, bis an die Füße reichendes Haar[12]), auch in Locken und Flechten künstlich geordnet,

---

[1]) זקן (Lev. 13, 29) = דקן (Alter und Bart mit demselben Worte bezeichnet); בעל ד׳, der Bärtige, Sofr. 14, 17; גבות הזקן Haare auf dem Kinn, Nidda 23b; פאת הזקן, die Ecke des Bartes, Lev. 19, 27.

[2]) Vgl. 2. Sam. 10, 4; Jes. 7, 26.

[3]) Vgl. Tos. Ber. 1, 4.

[4]) Sanh. 100b, ולדקן קורטמן עבדקן סכסן; ולדקן = דלוקן, vielleicht aber: der fließende Bart; עבדקן = der Dickbärtige; zu קורט׳ und סכסן, vgl. Perles a. a. O. S. 16.

[5]) Jeb 80b.

[6]) Sanh. 100b.

[7]) נתמלא זקנו, J. Succa 54a; דיוקננא, B. mez. 39a; חתימת הזקן, Vollendung des Bartes, B. m. 39b.

[8]) Jeb. 80b Gegen einen Ebioniten richtet sich wohl Sabb. 152a: הדרת פנים זקן, שמחת לב אשה, נחלת ד׳ בנים; ברוך המקום שמנעך מכולם.

[9]) זקן האשה, Neg. 4, 10; J. Ket. 31d, das auch Frauen- und Männerbrust.

[10]) J. Ket. 31d.

[11]) Vgl. 2. K. 9, 30: ותיטב את ראשה.

[12]) Hhl. 4, 1; 5, 11; Ez. 16, 9, das lange Haar gehört zu den Reizen des Weibes, 1. Kor. 1, 15; vgl. Ket. 66b; die Tochter Nakdimons hüllte sich mit ihren langen Haaren völlig ein.

in Zöpfen um den Kopf gelegt, oder zu Knoten verschlungen und mit glänzenden Zierraten versehen[1]).

Die Kahlheit des weiblichen Hauptes galt als besonderes Zeichen der Trauer und Erniedrigung, daher ward jenen Töchtern Zions, die voll Hochmut und mit gerecktem Haupte einhergingen, angedroht: „der Herr wird kahl machen deren Schläfe“, Jes. 3, 17; es ist die Schmach, die ihnen von dem Feinde angetan werden wird, die Glatze wird an die Stelle des künstlich gedrechselten Lockengehänges treten[2]). Dem Weibe, das durch sein Benehmen dem Gatten Ursache zur Eifersucht gegeben hat (Num. 5, 14), sollte zur Strafe das Haupthaar aufgelöst, d. h. zum Abschneiden bereit gehalten werden; sie hat für ihn, der nicht ihr Gatte ist, ihr Haar geflochten; darum soll es ihr jetzt durch den Priester in Unordnung gebracht werden[3]). — Frauen wandten verschiedene Mittel an, um das Haar von der Schläfe und anderen Stellen, wo sie es nicht litten, zu entfernen und das Wachstum zu verhindern[4]). Namentlich wurde hierzu eine nitronhaltige Erde[5]) gebraucht. Dieses sollte nicht geschehen, kurz bevor sie das Reinigungsbad nahmen, weil das Haar leicht danach ausfällt[6]). Die Reinigung des Kopfes vor dem Reinigungsbad ward als Einrichtung Esras bezeichnet[7]).

(Fortsetzung folgt.)

Litteraturbericht.

Recensionen.

Jahrbuch der literarischen Gesellschaft. (Sitz: Frankfurt a. M.) 1903—5664, Frankfurt, Kauffmann. 1903. V., 326 S. 10 M.

(Schluß.)

Von Dr. Lerner-Altona stammt eine Untersuchung über „Ielamdenu Rabbenu“. Er schließt sich gegen neuere Ansichten dem Urteil Zunz' an, daß Tanchuma, in welcher Gestalt er auch immer vorliege, jünger sei als die Scheeltot, daß der halachische Eingang der Predigt keineswegs der unbedingt ältere sei, daß die frühere Amoräerzeit schon agadische Eingänge gekannt habe.

Zur Bekräftigung dieser Ansicht führen wir noch an, daß Scheeltot und Halachot Gedoloth Bestandteile in sich haben, die älter sind, als der Talmudabschluß; die Scheeltaform findet sich schon Sabbat 31a vollständig ausgebildet, wogegen die ganze Anlage des Tanchuma dessen Jugend zeigt.

Der Band enthält noch zwei die Zeit Diokletians behandelnde Arbeiten Kotteks und Bondis Geschichte R. Jochanan des Amoräers, wie Babylonien am Ende der Tamnaitenzeit von Unna. Diese drei Arbeiten bieten im wesentlichen Halevys Darlegungen gegen Grätz und Frankel dar. Die halachische Seite der Schriftdeutung findet in einem Artikel Biberfelds über אשר ihre Vertretung, die sofort als vortrefflich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

Erwähnen wir noch die äußerst eingehende Geschichte der Sulzbacher Druckereien, die umfangreichste Arbeit des Ganzen, Wreschners Diminutivbildungen im Talmud, die Bambergersche Besprechung der neuen Veröffentlichung aus Maimunis Mischnakommentar und Sulzbachs Anzeige der diesjährigen Mekize Nirdamim-Schriften, so haben wir ein reichhaltiges Jahrbuch vor uns, dessen Inhalt eine Besprechung kaum im Umrisse anführen kann. Solche Bestrebungen verdienen die stärkste Unterstützung und wir wünschen ihnen die besten Erfolge.

Wenn wir einen Wunsch für die Zukunft äußern dürfen, so bestände er darin, daß Halacha und Bibelwissenschaft einen breiteren Raum bekämen. Der Talmud enthält doch weit mehr, als bloße Jahreszahlen, und die Namen eines R. Jochanan oder eines Rabbenu Tam schließen eine Fülle halachischen Stoffes in sich, dessen Berührung in den vorliegenden Arbeiten entschiedener hätte sein können. Weshalb nimmt R. Tam z. B. zwei Amoräer mit Namen Isaak ben Abudimi an? Um nicht Rawa in Raw umwandeln zu müssen. Weshalb teilt er nicht Raschis Ansicht von der Versetzung der Mischnas wegen des ועוד in Bezah? Weil er keine Umsetzungen liebt. Wie denkt R. Tam sich die Lesart der Scheeltot wegen des איסור חמץ? Wie beurteilt er das קבלנות am Sabbath oder Chol hammoed? Das sind nur einzelne winzige Fragen, die sich wohl anbringen lassen. Desgleichen bei R. Jochanan und seinem Kreise שניהם מקר' א' דרשו oder הלכה כסתם משנה oder andere Regeln halachischen Abschlusses, halachische Gegensätze zu Simon Ben Lakisch, z. B. חצי שיעור; übereinstimmende Entscheidungen, z. B. כלאיסורין שבתורה etc. Der Talmud ist das Stiefkind unserer Zeit, von seinen Freunden erwartet er seine Ehrenrettung vor der Oeffentlichkeit. Wir verkennen den Wert geschichtlicher Darlegungen nicht, aber sie sind nur das Mittel, nicht der Zweck.

Dagegen unterschreiben wir freudig, was in der Vorrede über den Mangel einer guten Kritik überhaupt gesagt wird. Heute wird man gründlichen und tiefangelegten Werken oft mit drei Zeilen gerecht oder vielmehr nicht gerecht. Nicht umsonst legen wir in dieser Zeitung so großen Wert auf die Besprechung. Wir nehmen keinen Anstand zu erklären, daß sie ein Hauptförderungsmittel der Wissenschaft ist.

Mögen der jüdisch-literarischen Gesellschaft noch viele solche Veröffentlichungen vergönnt sein, und mögen die Forscher auf den wichtigsten, leider verwaisten Gebieten daraus Ermutigung und Kräftigung schöpfen.

Inhalt der Nummer 14.

Verantwortlicher Redakteur: Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal in Preußisch Stargard.
Druck von Arthur Scholem, Berlin.

[1]) 2. Kön. 9, 30; Jes. 3, 24: מעשה מקשה, ironisch für das künstlich gedrechselte Lockengehänge, vgl. Jud. 10, 3; קלע, die Haarlocken flechten, Num. r. 9; קליעא, Geflecht der Haare; מקלעיתא, Locke, J. Sota 24c; Joma 47a; J. Sabb. 7d; J. Sanh 23d. Es wird erzählt, die Frau des R. Akiba habe ihre Haarflechten verkauft, um ihm Mittel zum Studium zu verschaffen; צמה, Locken, Hhl. 4, 6; Jes. 47, 2; Hhl. r. s. v. הנך יפה wird צמתך als Haarknoten genommen, vgl. Parchon, s. v. צם, צמם; נירא ברקא, geflochtener Haarzopf, Sabb. 67a.

[2]) Vgl. 1. Cor. 11, 6; Tacit. Germ. 19.

[3]) Num. r. 9; zu פרע, vgl. Jalk. Lev. 526; vgl. M. k. 15a: אין פריעה אלא גדול שער.

[4]) טפל, das Haar mittelst Verschönerungsmittel bestreichen, um es zu entfernen, Sabb. 80b; טיפול, das Bestreichen mit Tinkturen, B. k. 86b; ein Pulver hierzu, ib.; Sabb. 80b: die Töchter der Armen streiften das Haar mit Kalk ab, die Töchter der Reichen mit feinem Mehle; Königinnen brauchten hierzu Myrrhe und Oel, Lev. r. 5; das Haar mittelst Zangen entfernen, Mak. 20a.

[5]) Nidda 61b; 62a; vgl. Sabb. 31a; 50a.

[6]) Sabb. 31a.

[7]) Nidda 66b; חוף, den Kopf reiben, um ihn zu reinigen, Nidda 66b.

Vieles hat er uns gegeben, vieles haben wir ihm zu danken, die Nichtzionisten, wie die Zionisten. Reich an Frucht und Segen ist trotz seiner Kürze dieses Leben gewesen. Darum können wir auch die schwere Pflicht erfüllen, die unsere Religion selbst angesichts der Bitterkeit des Leides uns auferlegt, daß wie Gott erkennen und verstehen als den gerechten Richter und den erhabenen Walter unseres Schicksals, daß wir ihm für das Gute danken, das er uns gegeben hat, auch dann, wenn er es uns wieder nimmt. Ja, wir danken dir, Ewiger, unser Gott, daß du uns in einer Zeit schwerer Gefahren für unsern Bestand und unsern Glauben, in einer Zeit der Feindschaft, der Verfolgungen und Bedrückungen von außen, der Schwäche, der Verzagtheit, der Untreue und des Abfalls von innen, in Theodor Herzl einen Mann gegeben hast, der in heiliger Liebe für unser Volk erglüht ist, der an dessen Zukunft geglaubt hat, auf seine Kräfte vertraut hat, der zu Mut und Zuversicht es aufgerufen hat, auf ein hohes Ziel hingewiesen hat. Und wir beten zu dir כמוהו ירבו בישראל, lasse Seinesgleichen mehr erstehen in Israel! Wir sagen von ihm Spr. 10, 7: זכר צדק לברכה „das Andenken des Gerechten bleibe zum Segen." Wir segnen und preisen das Andenken Theodor Herzls als das eines Helden und Führers, eines Fürsten und Großen in Israel (nach Ruth 2, 12): ישלם ד׳ פעלו ותהי משכרתו שלמה מעם ד׳ אל ישראל· Gott vergelte ihm, was er getan, und sein Lohn sei vollkommen vom Ewigen, dem Gott Israels. Seine Seele weile im Schatten des Allmächtigen, und die Erinnerung bleibe unvergänglich unter uns und wirke zum Segen und zum Heil für kommende Zeiten und Geschlechter. (Jesaias 25, 8) בלע המות לנצח ומחה אדני ד׳ דמעה מעל כל פנים וחרפת עמו יסיר מעל כל הערץ כי ד׳ דבר „So nehme der Herr dem Tod jeglichen Stachel, er tilge die Tränen von jeglichem Angesicht und entferne die Schmach seines Volkes auf der ganzen Erde. Der Ewige hat es verheißen." Er ist unser Erlöser für und für. Auf ihn vertrauen wir alle Zeit. Sein heiliger Wille geschehe. Amen. Amen.

Sprechsaal.

Aufruf.

Vom Hilfsverein für die notleidende jüdische Bevölkerung in Galizien, Wien, I., Tuchlauben 17, geht uns folgender Aufruf zu:

„Wien, im Juli 1904.

Jüdische Glaubensgenossen!

Eine halbe Million verhungernder, galizischer Juden ruft um Hilfe, um Arbeit, um Verdienst!

Das Elend, in dem die Mehrzahl unserer Glaubensgenossen in Galizien dahinsiecht, spottet jeder Beschreibung. Wenn schon in früheren Jahren ein großer Teil der dortigen Juden — zumeist aus Mangel an ständiger Beschäftigung — mit seinem Erwerb auf den Zufall angewiesen war und sich infolgedessen in arger Lage befand, hat in den letzten Jahren die bitterste Not auch jene Schichten ergriffen, die bis dahin im Kleinhandel und Kleingewerbe ihr häufig nur kümmerliches Auskommen gefunden hatten. Offen und geheim wird darauf hingearbeitet, den Juden die Existenzbedingungen zu unterbinden; Maßnahmen der Gesetzgebung tun noch das Uebrige. Unter mächtigem Schutz und mit Unterstützung der Landesbehörden breiten sich über das ganze Land Konsum- und Handelsvereine aus, denen die jüdischen Krämer unterliegen; der Salzverkauf, der früher Hunderte ernährte, ist monopolisiert, die Propinationspachtungen sind erschwert und verteuert; im Wettbewerb um Verkaufslizenzen, um öffentliche Arbeiten, um Dienststellungen werden die Juden hintangesetzt; die zahlreichen jüdischen Handwerker erhalten von Nichtjuden nur selten Beschäftigung, abgesehen davon, daß sie, sowie auch die jüdischen Kleinhändler, die ohnedies den Samstag auf das strengste feiern, durch die Sonntagsruhe auch noch einen zweiten Tag in der Woche für ihre Arbeit verlieren — kurz, die Juden werden unbarmherzig, geradezu systematisch ausgehungert. Tausende Existenzen wurden so vernichtet, tausende von Familien an den Bettelstab gebracht. Vom Hunger getrieben, wandern die Bejammernswerten, Erwerb suchend, in Scharen aus den Dörfern in die Städte, aber nur mit dem Erfolg, daß sie das Elend der dort ansässigen Juden vergrößern und schließlich mit diesen zusammen in Not und Krankheit verkommen.

Eine derartige, zum Teil zielbewußt herbeigeführte Verelendung so großer Menschenmassen kann in ihren schrecklichen Folgen nicht auf Galizien allein beschränkt bleiben. Die Gefahr, die es mit sich brächte, wenn sich diese verhungernden Menschen in Bewegung setzten, um in den Nachbarländern die Rettung zu suchen, die sie daheim nicht finden — diese Gefahr braucht nur angedeutet zu werden, um als eine furchtbare erkannt zu werden. Aber schon jetzt oder gar bald müssen es Industrie, Handel und Verkehr des ganzen Reiches am eigenen Leibe verspüren, daß eine halbe Million Menschen ihre Bedürfnisse an den Erzeugnissen der Landwirtschaft und der Industrie nicht ausreichend zu befriedigen vermag.

Um dieser unerhörten Not Schranken zu setzen, hat sich bereits im Jahre 1901 der Hilfsverein für die notleidende jüdische Bevölkerung in Galizien mit dem Sitz in Wien gebildet. Er will nicht Almosen spenden; die augenblickliche Not zu lindern, muß er der Privatwohltätigkeit überlassen. Ihm gilt es, allen jenen, die durch ehrliche Arbeit ihr Leben zu fristen fähig sind, Gelegenheit zur Arbeit zu verschaffen. Er will allen, die arbeiten wollen — und die galizischen Juden, die auch die anstrengendsten Handwerke betreiben und die schwersten Berufe als Lastträger, als Erdwachsarbeiter usw. ausüben, scheuen wahrlich keine Arbeit — durch Erhaltung und Weiterentwicklung der vorhandenen Handwerke und der Ansätze zu solchen Hausindustrien, die dort von Juden betrieben werden, oder durch Einführung neuer Industrien Erwerb vermitteln; er will insbesondere das heranwachsende Geschlecht, die Jugend, dem Handwerk und womöglich dem Ackerbau zuführen. So soll den Juden in ihrem Elend beigesprungen, ihr wirtschaftliches und damit zugleich ihr geistiges und sittliches Niveau gehoben und ihnen eine glücklichere Zukunft eröffnet werden.

Schon hat der Hilfsverein seine Absichten zu verwirklichen begonnen. Er hat die Haarnetzindustrie in Galizien eingeführt, in der in fast 100 Ortschaften mehrere Tausend jüdische Frauen und Mädchen als Heimarbeiterinnen einen verhältnismäßig lohnenden Erwerb finden; andere Exportindustrien, die einer weiten Ausbreitung fähig sind, wurden bereits eingerichtet oder sind zur Einführung ins Auge gefaßt; gerade jetzt wird mit der Unterbringung von Absolventen der Baron Hirsch-Schulen in Galizien bei Handwerksmeistern angefangen und eine schriftliche Enquete über die Frage der Zuführung galizischer Juden zur Landwirtschaft ist im Zuge.

Aber die Mittel des Hilfsvereins sind viel zu klein, als daß damit in absehbarer Zeit ein fühlbarer Erfolg erzielt werden könnte. Wohl hat er derzeit 6 Wiener und 36 Provinzial-Ortsgruppen mit rund 3500 Mitgliedern; allein, an seinen großen Aufgaben gemessen, ist die Zahl seiner Mitglieder und sind seine

Einnahmen viel zu gering. Eine halbe Million verhungernder und verkommender Juden ruft um Arbeit, um Verdienst; darf es da einem Verein, der sich die Aufgabe gestellt hat, diesen bejammernswerten Menschen Brot zu verschaffen, an Mitteln fehlen? Jede jüdische Kultusgemeinde, jeder jüdische Verein, dessen Satzungen es zulassen, jeder Jude, Inländer oder Ausländer, Mann oder Frau, Jüngling oder Mädchen, muß es als Pflicht erachten, dem Hilfsverein als Mitglied anzugehören: jeder Jude, dem Tatkraft innewohnt, muß sich gedrängt fühlen, falls in seinem Wohnort eine Ortsgruppe schon besteht, im Kreise seiner Verwandten und Freunde neue Mitglieder zu werben, falls aber eine solche Vereinigung noch mangelt, deren Gründung mit allen Kräften anzustreben. Bei jeder Gelegenheit, sei's eine freudige oder traurige, muß des Hilfsvereins für die notleidende jüdische Bevölkerung in Galizien durch Spenden gedacht werden; Zuwendungen in Testamenten sind besonders willkommen. Und nicht bloß Unterstützung durch Geld erwartet der Verein von den jüdischen Glaubensgenossen, sondern auch die Mitteilung von Anregungen zur Einführung neuer Industrien in Galizien. Nur wenn alle zusammenwirken, wenn die gesamte Judenschaft mit Rat und Tat an dem großen Werk des Hilfsvereins mitarbeitet, kann und wird es gelingen, die galizischen Juden einer besseren Zukunft zuzuführen, zum Wohl der gesamten Judenschaft.

Der Hilfsverein für die notleidende jüdische Bevölkerung in Galizien.

Die Vereinsleitung:

Siegmund Mayer   Gottlieb Lederer

Vizepräsidenten.

Adolf Baer, Wien. Dr. Max Böhm, Mähr.-Ostrau. Dr. Emil Byk, Lemberg. Prof. Dr. S. Ehrmann, Wien. Dr. Eliasz Fischler, Stanislau. Dr. M. Hammerschlag, Prag. Dr. Leon Horowitz, Krakau. S. Edler von Horowitz, Lemberg. Dr. Josef Jerusalem, Wien. Dr. Adolf Kapralik, Wien. Dr. Edmund Kohn, Wien. Dr. Gustav Kohn, Wien. Kais. Rat Paul Lemberger, Wien. Kais. Rat Dr. Theodor Lieben, Wien. Dr. Ludwig Lustgarten, Krakau. Dr. Wilhelm Pappenheim, Wien. Adolf Pick, Wien. Dr. Alois Pollak, Wien. Heinrich Pollak, Wien. Dr. Adolf Ringelheim, Tarnow. David Rotter, Wien. Ludwig Samek, Wien. Dr. Theodor Sonnenschein, Troppau. Baurat Wilhelm Stiaßny, Wien.

Die Obmänner der Ortsgruppen:

Außig: Dr. Wilhelm Wittenberg. Bielitz: Salomon Pollak. Brody: Hermann Landau. Brünn: S. Perlhefter. Budweis: Dr. Gustav Hesky. Friedek-Mistek: Hermann Löw. Gablonz a. N.: Dr. Herm. Baneth. Hermann-Mestec: Theod. Pokorny. Iglau: Gustav Hellmann. Jungbunzlau: S. Haas. Karlsbad: Ludwig Moser. Komotau: Dr. Karl Thieberger. Kön. Weinberge: Adolf Löwenbach. Krakau: Dr. Hermann Hirsch. Leipa: Dr. J. Krengel. Leitmeritz: Dr. Heinrich Töpfer. Leitmeritz: S. Edler von Horowitz. Linz: Bernhard Taußig. Lobositz: Georg Dubsky. Marienbad: Dr. Josef Steiner. Mähr.-Ostrau: Dr. Max Böhm. Melnik: David Stransky. Nachod: Dr. H. Brody. Olmütz: Dr. Jakob Eben. Pardubitz: Wilhelm Hoch. Pilsen: Dr. Josef Schanzer. Prag: Michael Benies. Reichenberg: Dr. Emil Hofmann. Salzburg: Leopold Siccard. Smichow: Richard Petschek. Stanislau: Kassiel Kiesler. Tarnopol: Dr. Marek Parnaß. Teplitz-Schönau: Felix Bruck. Teschen: Dr. Joachim Kleinberg. Trautenau: Josef Pfefferkorn. Troppau: Dr. Theod. Sonnenschein. Wien, I.: Dr. Gustav Langstein. Wien, II.: Dr. Wilh. Knöpfmacher. Wien, III.: Dr. Leo Fenichel. Wien, IV.: Dr. Jakob Bauer. Wien, V.: Julius Granichstädten. Wien, VI.: Max Eibuschitz.

Die Politik.

(Die jüdischen Studentenverbindungen.) Die „Kreuzzeitung" schreibt:

„An verschiedenen Universitäten und technischen Hochschulen hat sich eine Bewegung gegen konfessionelle Korporationen geltend gemacht. Zum Teil hat sich das Professorenkolleg zum Verbot wenigstens der katholischen Verbindungen entschlossen. Die katholische Presse ist darüber sehr entrüstet gewesen und hat hier und da es als einen Akt grober Imparität bezeichnet, daß solche Angriffe und Verbote sich nur gegen katholische, nicht aber gegen evangelisch-konfessionelle Korporationen richte. Mit Recht hat dieser Klage gegenüber der Wingolf darauf hingewiesen, daß er keine konfessionelle Verbindung sei, sondern auch Katholiken unter sich zähle. Trifft das gleiche auch auf die verschiedenen jüdischen Korporationen an unseren Universitäten zu? Wir glauben kaum. Es gibt einen Kartell-Convent (K. C.) der „Tendenzverbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens", wie er sich ausdrücklich nennt; er gibt „unbedingte Satisfaktion", ist vertreten in Berlin (Sprevia, Farben: gelb-weiß-schwarz usw.), Bonn (Rheno-Silesia, Farben: hellblau-gelb-schwarz), Breslau (Thuringia: schwarz-blau-rot), Heidelberg (Bavaria: violett-weiß-gold), München (Licaria: dunkelgrün-weiß-schwarz). Dazu kommen noch eine Anzahl anderer jüdischer Verbindungen wie in Berlin (Hasmonea), Breslau (Normannia) und anderswo; endlich noch „Vereine" jüdischer Studenten. Unsere liberale Presse war Feuer und Flamme für die Aufhebung konfessionell katholischer Verbindungen. Aber von den jüdischen Korporationen verlautete kein Wort! War dies Schweigen nur begründet in der an und für sich durchaus richtigen Erkenntnis, daß die Juden eben nicht einer Konfession, sondern einer besonderen Religion angehören, oder meinte man gar, es handle sich hier um Verbindung einer besonderen Nation, so würden wir uns darüber freuen. Es entspräche aber gar nicht der üblichen Praxis unserer judoliberalen Presse. Es wird also wohl die bekannte Hochachtung vor den „Stammesgenossen" gewesen sein, denen natürlich alles recht ist, was den Christen nicht billig ist. Auch an der hiesigen Technischen Hochschule soll von dem Ausschuß der Studierenden beantragt sein, gegen die konfessionellen Korporationen bei Rektor und Senat vorstellig zu werden. Wir wissen nicht, ob es an der Technischen Hochschule auch, wie an der Universität, jüdische Verbindungen gibt. Sollte es der Fall sein, so dürfte sich der Antrag doch selbstverständlich auch auf sie beziehen. Oder heißt es auch hier: Ja, deutscher Christ, das ist ganz etwas anderes!"

Die Unterscheidung zwischen Konfession und Religion ist eine gewöhnliche Narrheit, die bloß deshalb nicht harmlos ist, weil sie in der Regel zu unsittlichen Zwecken benutzt wird. Den deutschen Juden wäre es nicht zu verargen, wenn sie, angeekelt durch das Treiben des antisemitischen Chauvinismus, sich gewöhnten, ihrem Nationalitätswillen eine andere Richtung zu geben.

Wenn Rektor und Senat einer Hochschule konfessionelle Verbindungen nicht dulden wollen, so müssen sie damit beginnen, die Verbindungen nicht zu dulden, die sich negativ-konfessionell geberden, d. h. Konfessionen ausschließen. Hat man dazu nicht den Mut, so muß man eben die konfessionellen Verbindungen gelten lassen.

* * *

(Merkwürdiger Eifer.) Ein jüdischer Mann, Russe von Geburt, der in Posen lebt, war ausgewiesen worden und hatte den begreiflichen Wunsch, aus dem russischen Staatsverband auszutreten und sich als Preuße naturalisieren zu lassen. Er glaubte auf Erfüllung seines Wunsches um so mehr rechnen zu

dürfen, als er zur Leistung des Militärdienstes bereit und nach einem Zeugnis des Kreisarztes tauglich war. Seine Eingabe wurde ablehnend beschieden. In dem ablehnenden Bescheid des Posener Polizeipräsidenten von Hellmann wurde er aufgefordert, bis zu einem bestimmten nahen Termin Preußen zu verlassen, „um in seinem Heimatstaat seiner Militärpflicht zu genügen." — Die innerliche Fürsorge eines preußischen Polizeipräsidenten für die Erfüllung der Militärpflicht in Rußland ist als Zeichen gesetzlichen Sinnes durchaus rühmlich. Die amtliche Vermahnung aber an einen Ausgewiesenen, in seiner russischen Heimat seiner Militärpflicht zu genügen, scheint uns einigermaßen deplaciert und könnte beinahe als Ausdruck eines gewissen Uebereifers angesehen werden.

* * *

(Die unerwünschten Ausländer.) Nachdem die englische Regierung sich im Lauf der Ausschußberatungen des Parlaments davon überzeugt hatte, daß der die Regulierung der Einwanderung betreffende Gesetzentwurf (Aliens Bill) wegen seiner verwickelten und viel zu weit greifenden Bestimmungen undurchführbar sei, hat sie ihn, wie bereits gemeldet, in vergangener Woche zurückgezogen. Mr. Balfour versprach zwar, daß er in der nächstjährigen Parlamentstagung eine neue Aliens Bill vorlegen werde, aber Sir Howard Vincent, der schon seit Jahr und Tag die eigentliche treibende Kraft zur Herbeiführung einer gegen die „foreign undesirables" gerichteten Gesetzgebung bildet, hat schnell eine noch in der gegenwärtigen Tagung zu beratende Aliens Bill eingebracht. Vermutlich hat er es darum mit dieser ihm am Herzen liegenden Angelegenheit so eilig, weil er Mr. Balfours Vertrauen bezüglich der Lebensdauer der Regierung nicht ganz teilt. Er hat einen Gesetzentwurf vorgelegt, der viel maßvoller gehalten ist, als der der Regierung. Die von dieser empfohlene massenhafte Ausschließung von Ausländern und die drastische Beschneidung des Asylrechts erschien dem Parlament weder als ratsame noch als durchführbare Politik. Andererseits war man im allgemeinen darüber einig, daß England nicht länger als Operationsfeld für das Verbrechertum aller europäischen Länder bleiben dürfe. Die Aliens Bill, die Sir Howard Vincent und andere Parlamentsmitglieder, darunter auch einige Liberale, entworfen haben, richtet sich einfach gegen ausländische Verbrecher und Prostituierte. Personen, die wegen politischer Vergehen verfolgt werden, sind aus dem Bereich der Maßnahmen völlig ausgeschlossen. Darin unterscheidet sie sich sehr wesentlich von der Regierungsvorlage, wonach alle Mittellosen, auch wenn sie der Klasse der politischen Verbrecher angehörten, zurückgewiesen werden konnten. Dagegen sollen gewöhnliche Verbrecher, die in England landen oder zu landen suchen, nach der neuen Vorlage zwangsweise in ihr Heimatland zurückbefördert werden. Auch können Ausländer, die in England eines Verbrechens überwiesen worden sind, aus dem Gefängnis entlassen und auf Staatskosten in ihr Heimatland zurückgeschickt werden. Diese Bestimmung scheint nicht ganz einwandfrei. Der Staat würde allerdings die Kosten der Erhaltung der Gefangenen sparen. Aber die tatsächliche Straflosigkeit, deren Ausländer sich unter Umständen erfreuen würden, müßte unbedingt zur Vermehrung der Verbrechen führen. Ohne Verbesserungen wird auch diese Vorlage nicht als annehmbar betrachtet. Jedenfalls haben die Liberalen, während sie der von der Regierung empfohlenen Maßnahme sofort den Krieg erklärten, dem Howardschen Entwurf im Prinzip ihre Unterstützung zugesagt. Ob das Parlament Muße zu seiner Durchberatung finden wird, ist allerdings fraglich.

* * *

(Die Juden in Italien.) Italien, eines der ersten, wenn nicht das erste Land Europas, in das die Juden eingewandert sind, hat nur eine sehr schwache jüdische Bevölkerung. Sie überschreitet kaum eins vom Tausend der gesamten Einwohnerzahl; von etwa 34 Millionen Italienern sind 35 617 Juden. Was ihre Verteilung anbetrifft, so haben sie sich mehr im Norden als im Süden des Landes niedergelassen. Am stärksten sind sie in Toskana, mit etwa 2500 Seelen, die stärkste toskanische Gemeinde ist Livorno. Alsdann folgt Piemont mit 1640 Juden, darauf Ligurien und die Lombardei. Ganz vereinzelt finden sie sich im Süden der Halbinsel und auf den Inseln. Auf dem Land wohnen weit weniger als in den Städten; in den Hauptorten der 69 Provinzen wohnen 85 pCt. der gesamten jüdischen Bevölkerung. Die größte jüdische Gemeinde befindet sich in Rom mit 7121 Mitgliedern, in weitem Abstand folgen Mailand mit 3012 und Turin mit 2800 Juden. In Genua wohnen 1050 Juden, in Neapel, der volkreichsten Stadt des Landes, nur 327. Größere Gemeinden gibt es noch in den Mittelstädten Mantua (1068 Juden) und Ferrara (1227 Juden). Während die Gesamtbevölkerung des Königreichs von 1871 bis jetzt von 25 Millionen auf 34 Millionen gewachsen ist, haben sich die Juden so gut wie garnicht vermehrt. Früher waren die Juden an verschiedenen Orten (Rom, Venedig und selbst in Piemont) Bedrückungen und Beschränkungen ausgesetzt. Als Piemont die liberale Politik, die zur Einigung des Landes führte, eröffnet, wurde den Juden volle Freiheit gewährt. Heute genießen sie alle staatsbürgerlichen Rechte ohne jede Einschränkung. Im italienischen Heer befinden sich 173 jüdische Offiziere, unter ihnen der General Ottolenghi, Kommandeur des 1. Armeekorps in Turin und Kriegsminister im vorigen Kabinett Zanardelli. Auch im diplomatischen Dienst sind einige Juden tätig. Von hervorragenden Politikern möchte ich den jetzigen Schatzminister Luzzatti, eine Autorität auf ökonomischem Gebiet, und den Abg. Sidney Sonnino, dem in erster Linie Italien seine wirtschaftliche Gesundung verdankt, erwähnen. U. a. ist die Reform des Notenbankwesens Sonninos Werk. Der größte Philologe Italiens, Prof. Ascoli in Mailand, der den Zusammenhang der arischen und semitischen Sprachen mit der Zigeunersprache nachgewiesen hat, ist Jude, desgleichen zahlreiche andere Universitätsprofessoren, von Ruf, wie Lombroso in Turin und Achille Loria, der den Einfluß der wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Geschichte in einem umfassenden System darstellte.

Wochen-Chronik.

Wochen-	Juli 1904	Ab 5664	Kalender.
Freitag . . .	22	10	Sabb. Anf. 8,18.
Sabbat . . .	23	11	פרק ג׳ ש׳ נחמו ואתחנן Sabb. Ausg. 9,8.
Sonntag . . .	24	12	
Montag . . .	25	13	
Dienstag . . .	26	14	
Mittwoch. . .	27	15	
Donnerstag . .	28	16	
Freitag . . .	29	17	Sabb. Anf. 8,4.
Sabbat . . .	30	18	פרק ד׳ עקב Sabb. Ausg. 8,54.

Berlin, 18. Juli. (Kischinew=Komitee.) Dem vor Kurzem erschienenen Bericht der Verwaltung des Kischinew-Hilfs-Komitees entnehmen wir, daß im Ganzen die Summe von 1 010 343 Rubel für vom Unglück betroffene Juden von Kischinew gespendet worden sind. 728 Städte aus allen Teilen der Welt haben sich an diesen Gaben beteiligt, der größte Teil des gesammelten Geldes kam aus Rußland selbst. 22 Zeitungen hatten Sammlungen zu diesem Zweck veranstaltet und haben insgesamt die Summe von 157 584 Rubel erhalten und an das Komitee abgeführt.

Wien, 17. Juli. (Vom Zionismus) Das zionistische große Aktionskomitee ist für Dienstag, 16. August, die Jahreskonferenz für den 17. August hierher einberufen.

Wien, 17. Juli. (Vom zionistischen Aktionskomitee.) Das zionistische Aktionskomitee wendet sich an seine Anhänger mit nachstehender Kundgebung: „Zionisten! Unser Führer Herzl ist gestorben! Der Schmerz um seinen Verlust ist in unseren Herzen so tief eingegraben, wie die Liebe, die wir für ihn empfunden haben. Der Schwur, der an seinem Grabe geschworen wurde, wir alle haben ihn geschworen. Er war einer der größten und besten Söhne unseres Volkes seit Jahrhunderten. So lange ein Jude auf Erden leben wird, wird Herzls Andenken leben, ruhmvoll und herrlich. In der Gegenwart und in der Zukunft, im Goluth und in Zion wird sein Name Glanz und Ruhm und Ehre bedeuten. Der Führer ist tot, die Bewegung lebt! Wollt ihr den Führer gebührend ehren? Ihr tut es dann am würdigsten, wenn ihr mithelfet, sein begonnenes Werk zu vollenden. Er hat eine furchtbare Lücke in unserer Bewegung zurückgelassen. Wir müssen alle in die Bresche treten, wir müssen alle unsere Kräfte anspannen, um sie, wenn auch nicht auf einmal, so doch nach und nach auszufüllen. Vor allem muß es unser Streben sein, die von ihm gegründete Bewegung in Einigkeit fortzuführen und zu stärken, die von ihm geschaffenen Institutionen zu fördern und auszugestalten und die von ihm gewiesenen und gebahnten Wege weiterzugehen. Gott helfe uns allen bei diesen Bemühungen! Wir haben bereits das große Aktionskomitee zusammenberufen, um das Datum des nächsten Kongresses festzusetzen. Bis dahin werden wir nach der bewährten Tradition und in Gemäßheit der Kongreßbeschlüsse die Geschäfte weiterführen. Zionisten! Wir erwarten von euch die lebhafteste Unterstützung. Tue jeder seine Pflicht, vor allem aber, Brüder, seid einig, einig, einig! Das Aktionskomitee: Dr. Kahn, Dr. Kokesch, Ing. Kremenezky, Arch. Marmorek."

Paris, 17. Juli. (Das Krankenhaus für Augenleidende.) Der verstorbene Baron Alphonse von Rothschild hat bekanntlich neben anderen generösen Stiftungen letztwillig mehrere Millionen Francs zur Begründung eines Krankenhauses und einer Poliklinik für Augenleidende bestimmt, das hauptsächlich für die Aufnahme und Behandlung von Kranken aus den Arbeiterklassen und der ärmeren Bevölkerung dienen soll. Der Bau des neuen Instituts ist so weit vorgeschritten, daß es voraussichtlich zu Anfang des nächsten Jahres der Benutzung übergeben werden kann.

Brüssel, 17. Juli. (Russische Anleihe.) Das Gerücht von einer großen Anleihe, die die hiesige und Pariser Haute Finance der russischen Regierung angeboten haben soll, wird von gutunterrichteter Seite bestätigt. Das Syndikat französisch-belgischer Bankiers hätte sich bereit erklärt, eine $3^1/_2$-prozentige Anleihe von 2 Milliarden Francs unterzubringen. Die ganze Summe sollte vor Ende des Jahres in die Staatsbank von St. Petersburg eingezahlt, keinerlei Provision sollte berechnet werden. Die einzige vom Syndikat gestellte Bedingung bestehe in der Forderung, daß die russische Regierung die Gleichberechtigung der Juden mit den übrigen russischen Untertanen auf dem Weg der Gesetzgebung gewährleistet. — Alle diese Angaben sind märchenhafte Erfindungen.

St. Petersburg, 17. Juli. (Auswanderung.) Die Auswanderung jüdischer Familien aus den südlichen und westlichen Provinzen hat in den letzten Monaten bedeutend zugenommen. Im vergangenen Jahr sind ungefähr 50 000 Juden aus Rußland ausgewandert, zumeist nach den Vereinigten Staaten. Da seit Beginn des Krieges die wirtschaftlichen Verhältnisse in Rußland bedeutend zurückgegangen, viele Fabriken zum Stillstand gezwungen sind und ihre Arbeiter haben entlassen müssen, ist die Zahl der Arbeitslosen unendlich gestiegen, und es sind viele Familien auf Almosen angewiesen, die sich bisher ohne fremde Hilfe durchgeschlagen haben. Die Folge dieser traurigen Verhältnisse ist eine weitere Steigerung der Auswanderung unter den Juden Rußlands, für das laufende Jahr wird die Zahl der jüdischen Auswanderer auf 100 000 geschätzt. Einige Leiter jüdischer gemeinnütziger Vereine bemühen sich, die Auswanderung etwas zu organisieren, indem sie Zentralstationen einrichten, wo die Auswanderungslustigen alle erforderlichen Auskünfte erhalten und wo ihnen bei ihrer Uebersiedlung mit Rat und Tat beigestanden wird. Diese Organisation hat vor allem den löblichen Zweck, die Auswanderer vor der Ausbeutung seitens gewissenloser Agenten zu schützen.

Bukarest, 15. Juli. (Der Eid „more judaico".) Die erste Kammer des Obersten Gerichts hat die Entscheidung ausgesprochen, daß die Form der Eidesleistung bei solchen Personen, die nicht der herrschenden Religion angehören, dem Ermessen des jeweiligen Richters überlassen wird. Diese Entscheidung hat die Rechtslage auf diesem Gebiet noch unsicherer gemacht, als sie vorher gewesen. In Botoschani hat der Gerichtshof kürzlich beschlossen, daß die Juden den Zeugeneid nach der allgemein üblichen Form leisten dürften, ohne daß die Anwesenheit eines Rabbiners dabei nötig wäre, aber ein einzelner Richter hat sich für die ihm unterstehenden Fälle diesem Beschluß widersetzt. Ein anderer Richter, Paroulescu in Ploeschti, hat in der Zeitschrift „Curierul Judiciar" offen Stellung gegen den Eid „more judaico" genommen, während der Herausgeber eben dieser Zeitschrift, der Professor Alexandresku von der juristischen Fakultät der Universität Jassy, für die Aufrechterhaltung dieser veralteten und entwürdigenden Form der Eidesleistung eintritt. An vielen Orten haben die Juden selbst den Kampf gegen diese demütigende Eidesform aufgenommen, indem die Gemeindevorstände die Hergabe der Synagoge und die Rabbiner ihre Teilnahme an der Eidesabnahme verweigert haben. In manchen Fällen hat dieses Vorgehen den gewünschten Erfolg gehabt, die Juden haben den Zeugeneid nach der allgemein giltigen Art abgelegt.

Feuilleton.

Ein Frauenleben.

Biographischer Roman von C. Berg.

(Fortsetzung.)

„Meier", neckte er ihn heute wieder, „Sie wandeln einher wie der steinerne Gast; an den hübschesten Gesichtern gehen Sie achtlos vorüber, dabei äugeln die Töchter des Landes nach Ihnen, daß es eine Freude ist, und ich opfere mich auf, all die braunen und blauen Blicke aufzufangen, auf daß sie nicht nutzlos verloren gehen".

„Ich sterbe ja doch als Junggesell", erwiderte Meier, „ich müßte denn ein Mädchen finden, daß Ihrer Frau Mutter gleicht."

„Das finden Sie nicht", entgegnete Lotte Robinsohn, „da geben Sie besser das Suchen auf! Ich erinnere mich noch genau des Tages, da ich meine Tante zum erstenmal sah. Meine Mutter war gestorben; mein Großvater rüstete sich zur Reise, die ich mit ihm über das große Wasser antreten sollte, um meinen Vater, der Gott weiß wo verschollen ist, zu suchen. Ich saß allein in unserer häßlichen, unfreundlichen Stube am kalten Ofen und fror, da ging die Tür auf und eine Dame kam herein, schön wie die Feen in meinen Märchenbüchern, nur daß sie keine Krone und kein Goldgewand, sondern einen kleinen Hut mit Schleier trug und ein dunkles Kleid."

„Sie befahl sogleich der Haushälterin, Feuer zu machen", fuhr Lotte begeistert fort, „dann ließ sie mir von dem Konditor an der Ecke schöne, warme Schokolade holen — nie wieder hat mir das Getränk so herrlich geschmeckt."

Die Herren lachten. „Darauf stieg die Fee in den Wolkenwagen und verschwand?"

„O nein, Herr Meier, Feen gehen nie, ohne ihren Schützlingen eine größere Gabe zu hinterlassen. Die schöne Dame reichte mir ein Päckchen in Seidenpapier und sagte: „Oeffne es nur, wenn du in Not kommst, hörst du?" Ich versprach."

„Erlauben Sie mal", rief Meier dazwischen, „wie viel Jahre zählten Sie zu jener Zeit?"

„Neun."

„Nun", bemerkte Meier kritisch, „solch ein Kind weiß doch gar nicht, was das bedeuten soll, die Not."

„Da irren Sie, Herr Meier, ich habe diesen Begriff schon viel, viel früher gekannt. Und ein halbes Jahr später, als wir in New-York saßen, ohne Bekannte, ohne Obdach, ohne Brod, da übergab ich meinem Großvater das so lange ängstlich verborgene Packet. Es war eine Börse mit schrecklich viel Geld; Großvater eröffnete später damit ein Geschäft, das uns Glück gebracht hat. . . . Deine Mutter, Alfred, ist und bleibt die beste Frau der Welt."

Alfred blickte sie gerührt an. Und gerade mit dir, kleine Lotte, verfährt sie nicht immer am freundlichsten".

„Tut nichts", erwiderte Lotte, „ich liebe und verehre sie doch wie eine Heilige."

„Wie eine Heilige", wiederholte Meier träumerisch.

„Achtung, Augen links!" kommandierte er plötzlich in munterem Ton. Lotte, neugierig gemacht, warf ihre schwarzen Augen nach allen Richtungen und rief, einen Wagen bemerkend, der an der Lisière des Parkes hielt: „Dort steigt mein Großvater aus und mit ihm unser Einwohner, Herr Singer, nein Klinger — du meine Güte, ich verspreche mich noch so oft! Ist er nicht von deiner Kompagnie?"

„Unglückskind!" antwortete Alfred. „Wir wollten diesem Klinger ausweichen, und du rennst ihm direkt in den Weg."

„S'ist ein zuwiderer Patron", brummte Meier.

„Nun, so biegen wir hier in den Seitenpfad! Es ist näher, und wir kommen sogleich an den Rennplatz und die Tribünen. Hollah, wer fängt mich?"

Lotte rannte voraus, die jungen Leute ließen ihr einen Vorsprung, dann flogen sie ihr nach, und Alfred haschte sie an ihrem dicken Zopf. „Du Unband, was wird dein Großvater sagen, daß du ihm durchgebrannt bist?"

„Großvater konnte zu Haus bleiben; alte Leute gehören aufs Kanapee. Aber dieser gräuliche Klinger scheint keinen Gefährten zu haben und schleppt Großvater überall mit. Beeilen wir uns, deine Mutter einzuholen, damit Großvater uns nicht finden kann!"

„Sie sind eine zärtliche Enkeltochter", lachte Meier.

„Nein", erwiderte Lotte schroff, „das bin ich nicht."

„Aufpassen!" rief Alfred. Meier sah auf, eine Equipage rollte vorüber, und die beiden Einjährigen standen stramm. Der Wagen hielt, ein großer, sehr schlanker Offizier stieg aus und bot einer ihm nachfolgenden Dame die Hand. Sie war eine sehr stattliche, überaus elegant gekleidete Frau; Lotte bewunderte ihre Figur, ihre Robe, ihren Hut: die gesamte vornehme Erscheinung der Fremden hat sie in Begeisterung versetzt. In gemessenem Abstand folgte sie mit ihren Begleitern dem eleganten Paar; auf einmal hielt Lotte ihren Schritt an, bückte sich und schrie: „Seht doch, was hier liegt!"

Sie hielt ihren Fund in die Höhe, es war eine winzige, goldene Uhr mit Brillanten besetzt.

„Teufel auch", sagte Meier, „ob das nicht die Kommandeuse verloren hat? Tragen wir das Ding zum Schutzmann!"

„Es ist doch natürlicher, die Dame zu fragen, ob sie es nicht vermißt", meinte Alfred.

„Die Oberstin anreden?!" machte Meier entsetzt. „Mensch, Sie sind wohl toll? Wenn er nun unsere ganz unvorschriftswidrigen Degen bemerkt? Nee, Stahl, die Kurage habe ich nicht."

„Aber ich", sagte Alfred, nahm Lottchen die Uhr aus den Händen und eilte davon.

„Wir wollen uns hinter dem dicken Stamm verstecken", bat Meier.

„Sie sind ein Held", lachte Lotte, aber sie folgte ihm doch, denn sie war furchtbar neugierig, zu sehen, ob die Uhr wirklich der schönen Frau Oberst gehöre.

Das fremde Paar war stehen geblieben. Lotte sah, wie die Dame an ihrer langen, goldenen Kette nestelte und der Offizier ihren Sonnenschirm aufspannte: offenbar, sie suchten beide etwas.

„Es stimmt", flüsterte Lotte.

„St", warnte Meier, „wollen hören, wie Alfred sich aus der Affäre zieht. Schneidig grüßt er, ganz patent!"

Alfred hatte das Paar eingeholt. „Darf ich fragen, ob die Gnädige diese Uhr vermißt?"

„Da ist sie!" rief die Dame erfreut. „Sieh doch, Alfred, das nenne ich mir ein Glück! Sehr freundlich, mein Herr, ich danke sehr."

„Nun sage wer, man soll nicht an Wunder glauben", lächelte der Offizier. „Auch ich danke Ihnen, Kamerad!" Er reichte Alfred die Hand; in diesem Augenblick mochte er ihn wohl näher ins Auge fassen, sein Blick ruhte durchdringend auf dem jungen Einjährigen, und es dauerte geraume Zeit, ehe er Alfreds Hand von sich ließ. Der errötete wie ein Mädchen.

„Um Gotteswillen", murmelte Meier, „er hat den Degen bemerkt! Das kostet drei Tage bestimmt!"

„Unsinn!" flüsterte Lotte, „es scheint mir viel mehr, als ob ihm Alfred sehr gefalle. Er sieht ihn sehr wohlwollend an. . . . Noch immer. Das ist recht sonderbar!"

Meier steckte den Kopf vorsichtig hinter dem Stamm hervor. „Saperlot, Fräulein, Sie haben Recht! Der Mann hat ein Glück!"

„Sie heißen Stahl", sprach der Oberst mit bewegter Stimme.

„Alfred Stahl. Herr Oberst." Der Fürst blickte warm in des jungen Mannes offen schönes Gesicht.

„Ich freue mich des Zufalls, der Sie mir in den Weg geführt". Es klang wie verborgene Rührung in des Fürsten Worten. „Leben Sie wohl, Kamerad, wir sehen uns noch!" Er bot Alfred noch einmal herzlich die Hand, die Fürstin grüßte mit graziösem Lächeln, dann waren beide fort.

Alfred stand noch verdutzt auf der nämlichen Stelle, als ihn die Stimmen Loties und Meiers aus allem Nachdenken wachriefen.

„Stahl, Sie Teufelskerl, nun sagen Sie blos, woher Sie der Oberst kennt?!"

„Ich weiß es so wenig wie Sie."

Meier schüttelte den Kopf: „Nein, das ist doch aber merkwürdig."

„Ich werde selbst nicht klug daraus", erwiderte Alfred nachdenklich. „Vielleicht hat der Fürst meinen Vater gekannt, und eine Erinnerung an diesen hat ihn überkommen. Oder er fand, daß ich meinem Vater ähnlich sehe."

„Weißt du, Alfred, was mir aufgefallen ist?" sprach Lotte. „Der Oberst ist genau so groß wie du, sein Haar ist ganz so hellblond wie das deine, und wenn er geht, streckt er den Rücken und zieht die Schultern zurück. Just so gehst du auch!"

„Sie haben aber jede Bewegung Ihres Herrn Vetters genau studiert", lachte Meier. Lotte wurde verlegen, Alfred sprach garnicht: Er war in Gedanken noch immer bei dem Oberst, der ihn kannte, und grübelte über das woher und wieso! . . . Nun, er wollte seine Mutter fragen, da würde er sicher die Wahrheit erfahren. Schließlich war die ganze Begegnung garnicht so etwas wichtiges, wie er sich da einredete.

„Donnerwetter, Stahl, wo bleibt Ihr wohl?! Ihr werdet noch die Rennen versäumen!" Die beiden Falkensteine standen am Sattelplatz und berichteten, Frau Posthuma und Frl. Luise hätten sich bereits zu ihren Plätzen auf den Tribünen begeben, Lotte solle neben ihrer Cousine in der ersten Reihe Platz nehmen, Frau Posthuma sitze in der zweiten. Lottchen kletterte gewandt auf ihren Sitz.

„Flink, flink!" mahnte Luise. „Auf welches Pferd wettet Alf?"

„Weiß nicht", antwortete Lotte und winkte ihn mit ihrem Schirm heran.

„Eben haben mich Flick und Flock dasselbe gefragt", erwiderte Alfred. „Rate, Luise, auf welches setze ich? Es starten Wotan, Harras, Myosotis, Goldelse, Monostatos."

„Aber Alfred, ich verstehe den blauen Dunst davon."

„So nenne doch eines aufs Geratewohl! Der Gewinn soll dein sein. Da nimm die Starterliste! Wotan ist Favorit."

Luise überlegte. „Ich werde Mama fragen." Sie kehrte sich zu ihrer Mutter; nach einer Minute lachte sie Alfred zu. „Monostatos sagt Mama."

„Schön, Lisel, es bleibt dabei!"

„Hollah, Stahl, bist du nun einig mit dir?" fragte Flock. „Auf wen setzt du?"

„Monostatos sei's Panier."

„Verrückt", sagte Flick, „eins zu dreißig. Kennst du denn den Gaul?"

„Bedaure. Ich habe meine Damen einen Namen wählen lassen à tout risque."

„Nun, sie haben Ihnen nicht den Schlechtesten genannt", rief Meier. „S'ist ein tüchtiger Außenseiter. Der Rappe gehört dem Baron von Wedel."

„Was Ihnen nicht einfällt!" korrigierte Flock. „Monostatos ist aus dem Stall Leuchtenburg."

Die Erwähnung des Namens Leuchtenburg kam Alfred ungelegen, er wußte selbst nicht warum. Am liebsten hätte er jetzt auf ein anderes Pferd gesetzt, er fürchtete aber, sich lächerlich zu machen, und schwieg. . . . Im Grunde, was ging ihn der Fürst von Leuchtenburg an? War er, Alfred Stahl, ein nervöses Frauenzimmer, das sich von Stimmungen und Ahnungen beherrschen ließ? Er lachte sich selbst aus und wandte sich zu seinen Kameraden.

Wenn Alfred geahnt hätte, wie sehr dringend zur nämlichen Zeit sich seine Mutter mit dem Fürsten Leuchtenburg beschäftigte! Die Tribünen waren, wie Alfred vorausgesagt hatte, mit dem elegantesten Publikum besetzt. Posthuma lauschte dem Geplauder ihrer Tochter, die alle Welt, namentlich die hübschen Frauen und Mädchen der besseren Gesellschaft, kannte, von vielen gegrüßt wurde und von der und dieser die interessantesten Dinge zu erzählen wußte. Lotte Robinsohn, die wegen der beschränkten Vermögensverhältnisse ihres Großvaters sehr zurückgezogen leben mußte, schwamm in Entzücken, all die vornehmen Damen zu sehen, ihre eleganten Toiletten zu bewundern, die Militärmusik zu hören und vor allem, was für Lotte den Gipfel des Vergnügens bedeutete, mit den Stahls den Tag zu verbringen. Sie hing an Posthuma und deren Kinder mit abgöttischer Zärtlichkeit, und diese Liebe wuchs wie eine rätselhafte schöne Blume unter Unkraut und Dornen; denn Robert Herz hatte weder Gift noch Galle gespart, seine Enkelin gegen die Stahls aufzuhetzen. Die Folge davon war, daß sich das junge Mädchen ihm innerlich immer mehr entfremdete und um so glühender, mit dem ganzen Trotz und Enthusiasmus der Jugend sich an die vielgeschmähten Verwandten schloß. Die Stahls erschienen ihr als die schönsten, besten und klügsten Menschen. Wie gewandt war Luise, wie schelmisch, wie interessant! Und in Alfred sah sie das Ideal ihrer Mädchenträume.

„Lotte", neckte Posthuma, „du kannst unmöglich alle die Namen und Details behalten, die deine Cousine dir hier von den Anwesenden gibt. Ich an deiner Stelle würde mir Notizen machen."

„O Tante!" rief Lotte bewundernd, „welch erstaunliches Gedächtnis, welche Beobachtungsgabe besitzt Luise! Sie kennt alle Menschen."

„Nein", widersprach Luise, „alle Menschen kenne ich nicht! Wer mag die schöne Dame sein, uns vis-à-vis — die Brünette in weißen Spitzen, mit weißem Seidenhut in Straußenfedern? Dort in der ersten Reihe, mein Gott — sie muß euch doch auffallen. Sicher eine Aristokratin von reinstem Wasser."

„Trifft zu", lächelte Lotte, „Luise kennt sich aus. Was gibst du mir, wenn ich dir Namen und Rang deiner Aristokratin nenne?"

„Du, Lottchen, du?"

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner, für den Inseratenteil: Arthur Scholem in Berlin.

Druck und Verlag von Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.